Nr. 48 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 29. September 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Becks Antwort an Barthou

Polen lehnt Ostpakt ab. Keine Bindung an Frankreich oder Russland. Einzelabkommen mit den Nachbarn

Vor seiner Abreise aus Genf überreichte der polnische Aussenminister Beck dem französischen Aussenminister Barthou ein umfangreiches Memorial, welches sich mit der Stellung Polens zum Ostpakt beschäftigt. Wenn es auch nicht eine letzte Antwort Polens zum französischen Paktsystem ist, so wird doch die Teilnahme Polens am Ostpakt abgelehnt, da nach Meinung der polnischen Regierung der Ostpakt nicht diejenigen Garantien biete, die man im Interesse des Friedens erwarten darf. Aussenminister Beck bezieht sich auf die einzelnen Unterredungen mit Barthou, in welchen den Bedenken Polens bereits Ausdruck verliehen wurde, ausserdem auf die Unterhandlungen, die bereits in Warschau zwischen der polnischen Regierung und dem französischen Botschafter in dieser Frage geführt worden sind.

Durch den Beitritt Russlands zum Völkerbund ist ohnehin jede Garantie gegeben, dass die Friedenspolitik fortgesetzt werden kann, sodass sich ein besonderer Pakt bezüglich der Grenzgarantien im Osten erübrigt. Aus diesem Grunde lehnt Polen die Teilnahme am Ostpakt ab.

Französische Blääter wollen wissen, dass durch die polnische Antwort an Barthou die französisch-polnischen Beziehungen gespannter geworden sind, um so mehr, als man die Ansicht vertritt, dass Beck durch seine Abreise aus Genf, weiteren Besprechungen mit Barthou aus dem Wege gehen wollte. Man rechnet damit, dass Barthou Gelegenheit nehmen wird, um noch in Genf auf die polnische Antwort die französische Stellungnahme zu präzisieren.

Revolutionsfieber in Spanien

Nun hat auch Spanien seinen „Reichstagsbrand" gefunden, um gegen die geeinigte Arbeiterklasse vorgehen zu können. „Maxistische Waffenfunde" in Madrid, „Generalstreik" gegen die reaktionären Agrarier, „Massenverhaftung von sozialistischen Arbeiterführern" „Absetzung von linksgerichteten Bürgermeistern" in den baskischen Provinzen und ähnlich lauten die Schlagzeilen der spanischen Blätter in den letzten drei Wochen. Schliesslich hat das Kabinett der Halbheiten, Samper, über Spanien den Alarmzustand verhängt und verschärfte Pressezensur eingeführt. Das alles, nachdem das Parlament am 2. Oktober zusammentreten soll, zeigt man der Rechten, die zur Macht drängt, wie energisch man gegen die linksradikalen Elemente vorgehen kann. Um so etwas wie einen Reichstagsbrand als Vorwand gegen die sozialistischen Arbeitermassen zu haben, hat man nach mehrmaliger Durchsuchung des Madrider Gewerkschaftshauses, Waffen gefunden, frei, offen auf der Bühne im Kinooperationsraum. Und nun setzen Massenverhaftungen sozialistischer Führer ein, der Alarmzustand wird verhängt, weil man, ja, weil man einen Revolutionsplan vorgefunden hat und auch die erforderlichen „Waffenschiebungen" dazu. Die Waffen sind zwar für die monarchistischen Kreise bestimmt, was allerdings die Regierung nicht hindert, sich hierfür an den Arbeitern zu rächen.

Fast alle Gewerkschaftshäuser sind polizeilich gesperrt, die marxistischen Jugendverbände aufgelöst, man droht der sozialistischen Partei mit der Auflösung, eine Anzahl Cortesabgeordneter ist bereits verhaftet, der „El Socialista" wird Nummer für Nummer beschlagnahmt, weil er Enthüllungen über den reaktionären Kurs der „republikanischen" Regierung Samper bringt. Sie besitzt zwar kein Vertrauen mehr, weder im Volk, noch in der Cortes, weiss, dass ihre Tage nur noch gezählt sind, weil sie den Konflikt mit den Katalanen um die Agrarreform verschärft, mit den Basken einen Verwaltungsstreit um die autonome Selbstverwaltung herbeiführte, mit den Klerikalen kokettiert und mit den Monarchisten ihren Frieden schliessen will. Entgegenkommen an die Rechte, verschärfter Kurs gegen die Arbeiterschaft, weil diese wiederholt verschiedene Massnahmen des Kabinetts mit Generalstreiks beantwortet hat, die in jeder Beziehung gelungen sind. Nichts als ein Racheakt nach dem anderen, weil es inzwischen zu einer Einheitsfront der Arbeiterschaft kam, zwischen Kommunisten und Sozialisten, zwischen Anarchisten und Trotzkisten, und diese vereinigte Arbeiterfront ist nicht gewillt, abzuwarten, bis man sie abschlachtet, sondern setzt sich zur Wehr. Revolutionsfieber, wie es nicht schlimmer in den letzten Tagen der Monarchie sein konnte.

Eine republikanische Regierung macht sich zum Sachwalter der Monarchisten und Kleriker, jener Mächte, die während zweier Jahrhunderte Spanien bankrott gewirtschaftet haben. Die Kirche soll wieder Alleinherrscherin sein, die Errungenschaften der Arbeiterklasse sollen beseitigt, das alte Herrentum wieder in Macht und Würde eingesetzt werden. Die Arbeiterschaft ihrerseits ist nicht gewillt, diese Tatsachen ruhig hinzunehmen, sie ist kampfgewohnt und entschlossen, sich zur Wehr zu setzen, nicht zu warten, bis man sie vor vollendete Tatsachen, wie in Deutschland oder zu einem Blutbad, wie in Oesterreich, stellt. Blutige Zusammenstösse werden provoziert, Massenverhaftungen vorgenommen und ein Recht nach dem anderen der Arbeiterschaft entrissen. Diese Regierung Samper muss in der Cortes fallen. Aber was dann? Die Linkskreise fordern Neuwahlen, um dann eine Regierung des Vertrauens des Volkes zu bilden, die Reaktion wittert Morgenluft und will die Regierung selbst übernehmen, um mit dem ganzen republikanischen Plunder Schluss zu machen. Man spricht bereits offen von der Restauration der Monarchie.

Unter solchen Verhältnissen gleicht Spanien heut und in den nächsten Tagen einem Revolutionsherd, der jeden Moment explodieren kann. Wer, gegen wen? Die Entscheidung liegt beim Staatspräsidenten Zamora, der allerdings als früherer entschiedener Linksmann, heute der Reaktion gewogen ist, weil er als Republikaner verhindern will, dass die Arbeiterschaft die politische Macht übernimmt. Hier, in den marxistischen Parteien, ist man sich über die Diktatur des Proletariats unter sozialistischer Führung einig, dazu auch die Einheitsfront, wenn schon Diktatur, warum gerade von der Bourgeosie. Wird Zamora noch die Rückkehr zur Verfassung finden und Neuwahlen von der kommenden Regierung erzwingen oder soll der Bürgerkrieg offen zum Ausbruch kommen. Das sind die Fragen, die jetzt in Spanien zur Entscheidung stehen. Neuwahlen, das bedeutet den entschiedenen Sieg der Linksparteien und da macht die Bourgeoisie nicht mit, dann lieber Bürgerkrieg.

Was will die Reichswehr?

Versöhnung der Arbeiterschaft mit Hitler. — Zwei Strömungen um die Macht. — Frankreich oder Russland?

Der „Manchester Guardian" stellt interessante Betrachtungen über die Politik der deutschen Reichswehr an. Die Leiter der Reichswehr, so schreibt das grosse liberale Blatt, seien in zwei politische Schulen geteilt. Auf der einen Seite stünde die Generäle von Blomberg und Reichenau, die mit der Linie Hitlers einverstanden seien. Diese Männer neigten einem Bündnis mit Frankreich zu und verfolgten eine Expansionspolitik nach dem Osten zu, das heisst sie arbeiten auf einen Konflikt mit Russland hin. Die andere Richtung in der Reichswehr werde durch den General Fritzsch vertreten, und ihre politische Konzeption sei derjenigen des Generals Schleicher sehr ähnlich. Was die Innenpolitik anbetreffe, so seien diese Leute Anhänger einer gemilderten Diktatur, da sie davon überzeugt seien, dass ein Krieg ohne die Mitarbeit der Arbeiterklasse unmöglich sei. Diese Leute befürworteten ein Wiederaufleben der Gewerkschaften in unpolitischen Formen, sie hätten auch Vorschläge in diesem Sinne gemacht, worüber jedoch das grösste Stillschweigen gewahrt werde. Im Hinblick auf die Aussenpolitik setze sich diese Richtung in der Reichswehr für eine Wiederaufnahme der freundschaftlichen Beziehungen mit der Roten Armee und für Bündnis Deutschlands mit Russland ein. Sie seien davon überzeugt, dass ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei. Im Augenblick habe die erstgenannte politische Gruppe das Uebergewicht.

Göring — Göbbels — Himmler

Der Machtkampf um die Stellvertretung Hitlers. — Krise in der Führerklique. — Kommt ein zweiter 30. Juni?

Der Gegensatz zwischen dem Ministerpräsidenten Göring und Leiter der gesamten Polizeikräfte im Dritten Reich und dem Propagandaminister Göbbels sind bekannt. In einer Kabinettssitzung sind die Gegensätze so heftig zum Ausdruck gekommen, dass die beiden „besten und einflussreichen" Mitarbeiter Hitlers alle Beziehungen zueinander abgebrochen haben. Göbbels soll angeblich durch den Leiter der Polizei Himmler, Göring bespitzeln lassen, um seine Privatverhältnisse an die grosse Glocke zu bringen. Göring soll darauf die Amtsenthebung Himmlers bei Hitler beantragt, aber nichts erreicht haben, da Göbbels Himmler vor Hitler deckt, dem es nicht unbekannt ist, dass Göring grosse Sympathien bei den Monarchisten und Industriellen hat, hierbei besonders noch von Dr. Schacht unterstützt wird, der bekanntlich die Wirtschaftsdiktatur nur unter der Voraussetzung übernommen hat, wenn in nächster Zeit Göbbels von seinem Posten als Propagandaminister abberufen wird. Begreiflich, dass Göbbels jetzt um die Gunst des Reichsführers wirbt, weil er von zwei so mächtigen Gegnern, wie Göring und Schacht, „bedroht" wird. Hess und Himmler decken nun ihrerseits Göbbels vor Hitler und diskreditieren Göring, sodass die ganze Führerklique eine Krise hervorgerufen hat, ohne dass man weiss, für welche Seite sich schliesslich Hitler selbst entscheiden wird.

Der Zersetzungsprozess im Nationalsozialismus hat nunmehr auch bei der Führung eingesetzt. Als ein deutliches Zeichen hierfür wird ferner die Tatsache hervorgehoben, dass der Stellvertreter des Reichskanzlers, bezw. des Reichsführers, bereits am Parteitag in Nürnberg ernannt werden sollte, es aber zu dieser Ernennung nicht kam, weil sowohl Hess, als auch Göbbels, wie Himmler, gegen Göring opponieren, die Krise und die Intrigen Formen angenommen haben, die Hitler selbst zur Reserve zwingen. Man spricht in gut unterrichteten Kreisen, dass die Industrie wiederholt bei Hitler vorstellig wurde, endlich einen klaren Strich innerhalb der Führung zu ziehen, die allerdings für Göring eintritt. Jedenfalls ist Göring nicht gewillt, von seiner Machtposition zu weichen, und so kann man auf den Ausweg gespannt sein. Viele Anzeichen sprechen dafür, dass es zu einem zweiten 30. Juni, einer Generalsäuberung im Nationalsozialismus kommt. Was Dr. Schacht durch Ley durchsetzt, soll Hitler innerhalb der Führerklique durchführen.

Ein Revolutionskomitee in Warschau

Zahlreiche Verhaftungen im nationalradikalen Lager

Die Behörden kamen einer weitverzweigten illegalen Organisation des kürzlich aufgelösten „Nationalradikalen Lagers" auf die Spur. Etwa 80 Haussuchungen wurden durchgeführt, wobei gegen 45 Verhaftungen vorgenommen wurden. Zahlreiches Belastungsmaterial konnte in Sicherheit gebracht werden, aus dem der Organisationsplan der Geheimorganisation hervorgeht, auch eine Geheimdruckerei ist entdeckt worden. Bei einem der Verhafteten sind etwa 8 000 Exemplare der 6 Nummern der Geheimzeitung „Nowa Stafeta" beschlagnahmt worden. Die Untersuchung wird fortgeführt.

Verzweiflungsmanöver in Danzig

Von Praeceptor Gedanensis.

Der Senatspräsident spricht im Rundfunk... Wortfetzen hallen durch die Gassen Danzigs: „Danzig in tiefster wirtschaftlicher Depression... heutiger Zustand äusserste Grenze, bis zu welcher die Regierung in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gehen kann... Verbundenheit aller in Arbeit Befindlichen mit den Erwerbslosen dadurch zu beweisen, dass sie sich Kürzung ihrer — ohnehin elenden — Löhne gefallen lassen". Das Fazit ist: Eingeständnis des Bankrotts auf der ganzen Linie, politisch und wirtschaftlich. 15 Monate bedurfte es in Danzig, um die Ueberheblichkeit der braunen Aktoren auf ein Minimum zu reduzieren. Was nun?

30 000 Arbeitslose sind im Freistaat vorhanden. Einige Tausend hat Hitler in den deutschen Arbeitsdienst gesteckt, neue tausende Jugendlicher werden in den neugebildeten Arbeitsdienst hineingepresst werden. Aber dennoch wird es keine Arbeit geben, weil das Existenzminimum des Danziger Werktätigen bei dem, eines chinesischen Kulis liegt, relativ gesehen. Die Folge wird eine weitere Drosselung der Kaufkraft sein, und die staatlicherseits organisierten Profitmethoden werden ein Uebriges tun, um dem Konsumenten die Ueberflüssigkeit des Magens zu illustrieren. Nun ja, es war vorauszusehen, für den, der von Wirtschaftsstruktur ein bischen mehr Ahnung hatte, als alle die nach Danzig hereingeschneiten verkrachten Gutsbesitzer, Handlungsgehilfen und politische Defraudanten, die zwar das Maul weit aufreissen, aber die elementarsten Kenntnisse über Wirtschaft vollkommen vermissen lassen.

Trotz mangelnder Moneten wird lustig weiter geprasst. Der diesjährige Haushaltsplan ist ein blutiger Hohn auf die Armut der Bewohner des Freistaates. Für Polizei, Justiz und Propaganda werden Mehrforderungen gestellt, aber der Etat für Soziales ist um das Dreifache jener Summen gekürzt. 3 Millionen fressen jene Verwaltungen in diesem mehr auf, aber die Erwerbslosen werden um 9,5 Millionen geprellt. Sozialpolitik wie im Dritten Reich. Doch wage es niemand die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, er wandert hinter die Traillen von Schiesstange oder Weichselmünde. Die Bumke, Beurmann, Schmidtmann, Wiese haben unzähliges Leid, Blut und Tränen auf dem Gewissen. Diese Spezialisten der Inquisitionsmethoden des faschistischen Systems kennen kein Erbarmen weil sie genau wissen, es geht um ihre Existenz. Deshalb verhängen sie Terrorurteile, stecken die Gefängnisse und Zuchthäuser voller Menschen, die nichts weiter getan haben, als ihre Rechte zu vertreten. Terror, Gewalt und Entrechtung sind die einzigen Mittel, welche die braune Kamorra meisterhaft zu handhaben versteht. Aber sind sie Allheilmittel, können sie dem Dritten Reich einen Ausweg verschaffen? Nicht in Deutschland und ganz bestimmt nicht in Danzig. Die Bevölkernug Danzigs steht an der Wegscheide, und sie weiss, dass sie handeln muss, um sich frei zu machen.

Doch an diesem Punkt trennen sich die Geister wieder, sie können nicht die Einheit des Handels einsehen, wenigstens zum grösseren Teil nicht, dass der organisierte Terror der braunen Horden auf eine andere Art bekämpft werden muss, als durch Stillschweigen. Immerhin sind sich alle einig, dass es nicht weitergehen darf. Ein gewaltsames Vorgehen kommt in Danzig nicht in Frage, denn dadurch wäre für diese Regierung die beste Voraussetzung geschaffen, ihr Dasein weiterhin fristen zu können, weil sie sich, trotz aller Gegensätze, der Waffen eines dritten Staates sofort bedienen würde, um, auf Bajonetten gestützt weiterhin „Ruhe und Ordnung" zu wahren. Was also sonst?

Die sozialistisch eingestellten Massen müssen helfen, den Sturm auf breitester Basis zu entfachen. Gebt Berichte in die ausländische Presse! Sagt der Welt, im Namen der vergewaltigten Danziger Bevölkerung die Wahrheit über Danzig unterm Nationalsozialismus. Dadurch wird die Entwicklung schneller vorwärts getrieben. Die Naziposition in Danzig muss fallen, und ist sie gefallen, dann wird der Schlag ungeheuer zurückwirken auf das Dritte Reich in Deutschland und überall in der Welt.

Sozialisten-Verfolgungen in Estland

Aus Tallin (Reval) wird der „P. G." geschrieben: Fast jeden Tag berichten die Zeitungen über Schikanen an einzelnen Personen der Linken, Geldstrafen und Verhaftungen. Wegen „Beschimpfung der Regierung", „Verschärfung der Arbeitsverhältnisse" und „staatsfeindlicher Tätigkeit" werden solche administrative Strafen verhängt, wie **Deportation auf unbestimmte Zeit**, Arrest bis zu 3 Monaten oder Geldstrafe bis 3000 Kronen (ein Arbeiterlohn für 5 Jahre).

Ein paar besonders empörende Fälle seien hier erwähnt.

Ein 19jähriger Jungsozialist, Arkadi Uibo, der wegen seiner Zugehörigkeit zur sozialistischen Organisation aus dem Gymnasium entfernt worden war, wurde verhaftet. Seinem Vater, einem Handwerker, wurde infolgedessen die Werkstatt vom Hausbesitzer gekündigt.

Der Lehrer, Pawel **Pschenitschnikow**, aus Vasknarwa im russischen Grenzgebiete, wurde deportiert. Er ist ein langjähriger russischer Sozialdemokrat. Obwohl er seit einiger Zeit nicht mehr politisch tätig war, war er als „Roter" verdächtig und besonders den Kaufleuten verhasst, weil er in der konsumgenossenschaftlichen Bewegung wirkte. P. und „seine" Genossenschaft müssen liquidiert sein, sagte man. Er wurde tatsächlich deportiert, und weil einer von seinen Söhnen in Russland wohnt und ein anderer schon früher als Sozialdemokrat deportiert worden war, wurde der Deportationsbeschluss damit begründet, dass er die Jugend staatsfeindlich erziehe!

So wirkt sich die estnische Diktatur — unter dem Deckmantel der Notwendigkeit des Kampfes gegen den Faschismus — in Verfolgungen von Sozialisten aus.

Enttäuschung an der Saar

Die letzten Wochen brachten im Saargebiet einen Stimmungsumschwung, der sich bereits sehr nachteilig für die braune Front auswirkt. Während die Versammlungen der Einheitsfront gegen Hitler-Deutschland sich eines grossen Zuspruchs erfreuen, fangen die Säle der Deutschen Front an, leer zu werden, was insbesondere am letzten Sonntag sehr deutlich zum Ausdruck kam. Die Deutsche Front hat es, vermöge des braunen Terrors, verstanden, der Einheitsfront alle Versammlungsmöglichkeiten zu hintertreiben. Nunmehr hat die Abstimmungskommission angeordnet, dass Versammlungsräume auch der Einheitsfront gegen entsprechende Vergütigung zugewiesen werden müssen, was in Berlin einen heftigen Protest auslöste, weil endlich die Gleichberechtigung auch den Gegnern zuteil wird. Gut unterrichtete Kreise schätzen heute die Stimmung nur noch 55 Prozent für Deutschland, während die übrige Bevölkerung sich für den heutigen Zustand erklären wird. Die Vorgänge im Dritten Reich sind nicht ohne Folge auf die Stimmung im Saargebiet geblieben. Die französischen Zusagen wirken sich aus, sodass man glaubt, dass bis zum Abstimmungstermin kaum noch 25—30 Prozent für Hitlerdeutschland verbleiben. Soweit bekannt, sollen etwa 2000 deutschsprechende Italiener als Abstimmungspolizei nach dem Saargebiet kommen, nachdem es die Schweiz aus Neutralitätsgründen abgelehnt hat, die Saarpolizei zu stellen.

Der polnische Minderheitenantrag zurückgezogen

Zur allgemeinen Ueberraschung hat der polnische Vertreter in der politischen Kommission des Völkerbundes, den Antrag Polens auf Verallgemeinerung des Minderheitenrechts zurückgezogen, nachdem es offenbar wurde, dass Einstimmigkeit für den polnischen Antrag nicht erzielt werden kann. Bei der Debatte über den polnischen Antrag haben nicht nur die Vertreter der Kleinen Entente die Haltung Polens unterstützt, sondern auch die Belgier und Holländer, sowie die skandinavischen Staaten. Allerdings wurde hierbei die Form, wie es Polen tat, abgelehnt. Nur der englische Vertreter, der Lordsiegelbewahrer, wandte sich entschieden gegen den polnischen Antrag und verurteilte bei dieser Gelegenheit auch die Staaten, die jetzt die Rassenfrage aufwerfen.

Polnischerseits wird amtlich erklärt, dass die Zurückziehung des Minderheitenantrages nichts an der Haltung Polens geändert habe. Solange das Minderheitenrecht, bezw. der Schutz nicht, auf alle Staaten ausgedehnt wird, wird Polen an den Arbeiten der Kontrollinstanzen zum Minderheitenschutz, innerhalb des Völkerbundes, nicht mitarbeiten. Die Erklärung des polnischen Aussenministers Beck bleibt also im vollen Umfange bestehen.

—o—

Der Sieg der amerikan. Gewerkschaften

Nach dreiwöchigem Streik sind Dienstag, wie aus Neuyork gemeldet wird, etwa 400 000 Arbeiter der Textilindustrie wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt. Nur eine kleine Zahl von Spinnereien bleibt auch weiterhin geschlossen. In Philadelphia, wo noch 5 000 Arbeiter der Bekleidungsindustrie streiken, ist es gestern zu einem Zusammenstoss gekommen. Ueber 50 Personen sind festgenommen worden. In Concord, im Staate Nord-Carolina, wurde 800 Arbeitern, die die Arbeit wieder aufnehmen wollten, von den Industriellen erklärt, dass ihre Stellen durch neue Arbeiter besetzt würden. Die Arbeiter begaben sich daraufhin zum Gerichtsgebäude und drohten, dort so lange zu bleiben, bis ihnen die Rückkehr zur Arbeit gesichert sei.

Das Ergebnis wird allgemein als Sieg der Gewerkschaften gewertet. Die strittigen Fragen werden nunmehr von gemischten Ausschüssen unter bundesamtlicher Aufsicht geprüft werden.

Nach Oskar Hindenburg — Meissner

Oberst von Hindenburg, der Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten, hat seinen Abschied aus der Reichswehr nachgesucht und diesen zum 1. Oktober bewilligt erhalten. Er scheidet als Generalmajor aus dem Dienst, nachdem seine politische Rolle für Deutschland manches Unglück gebracht hat. Er gehört zu der Klique in der Reichswehr, die Brünings Sturz herbeiführte und nach dem Osthilfeskandal auch Schleicher zu Fall brachte. Kaum einige Wochen nach dem Tode des Reichspräsidenten, muss auch Oberst von Hindenburg ausscheiden, weil ihm sehr nahe Beziehungen zu den Monarchisten und Junkern nachgesagt werden, auch soll er in gewisse Intrigen um Göring verwickelt sein.

Hat das Ausscheiden Oskar von Hindenburgs in politischen und diplomatischen Kreisen grosses Aufsehen erregt, so jagt auch schon die zweite Hiobsbotschaft, daher, dass auch Staatssekretär Meissner von seinem Posten abgerufen werden soll. Der Mann im Dunkel, der dem Sozialdemokraten Ebert mit derselben „Treue" diente, wie dem Monarchisten Hindenburg, wird auf einen Botschafterposten ins Ausland abgeschoben, obgleich er von Neudeck aus, in den letzten Tagen Hindenburgs, manchen guten Dienst den neuen Herren erwiesen hat. Der Dank ist ihm gewiss!

Amnestie für die Brestgefangenen?

Wie aus Warschau berichtet wird, soll in den nächsten Tagen ein Dekret des Staatspräsidenten erscheinen, wonach den Brestgefangenen volle Amnestie gewährt wird. Hiervon sollen allerdings nur diejenigen Gefangenen betroffen werden, die ihre Haft eingetragen haben. Dies würde sich auf die PPS:Anhänger Barlicki, Mastek und Ciołkosz beziehen, die sich aus dem Gefägnnis in „Urlaub" befinden und auf den Genossen Dubois, der seine Haft abbüsst. Liebermann, Witos und Kiernik, die im Ausland weilen, werden von der Amnestie nicht berücksichtigt.

Der Wirtschaftsdiktator kommandiert

In der „Arbeitsfront" Dr. Leys wird eine Säuberungsaktion durchgeführt. Die „revolutionären Elemente" werden ausgeschifft und nicht etwa aus freiem Willen des „Arbeitsfrontsführers" Ley, sondern auf ausdrückliches Kommando des Wirtschaftsdiktators des Dritten Reichs, Dr. Schacht. Erst musste der Chefredakteur des Zentralorgans der Deutschen Arbeitsfront „Der Deutsche" fort, dann der Propagandaleiter, und jetzt folgt ihm der „Führer" der Handwerksorganisation. Und wie lange wird es dauern, bis Ley, dem bestimmte Industrielle aus der Rüstungsindustrie im Westen nicht mehr die Hand reichen, selbst ausgebotet wird? Einstweilen wird er zur Säuberung seines eigenen Stalles geduldet, aber dann, dann fliegt er, denn so will es Krupp zu Bohlen Halbach, und Dr. Schacht führt es durch.

Oesterreichs Proletariat wacht auf!

Vereinigte Sozialistische Partei Oesterreichs begründet. — Keine Verständigung mit dem Klerofaschismus. Revolutionärer Kampf bis zur Eroberung der politischen Macht.

Die Brünner „Arbeiterzeitung" berichtet aus Wien: In einer niederösterreichischen Gemeinde fand vorige Woche eine, von Delegierten aller Organisationszweige der früheren österreichischen Arbeiterbewegung, Vertretern der österreichischen Emigration und des Schutzbundes beschickte, Konferenz statt, an der sich insgesamt siebzig Genossen und Genossinnen beteiligten. Es war dies die erste ordentlich einberufene und beschickte Konferenz seit dem 12. Feber. Sie tagte in voller Einmütigkeit und ihre Beschlüsse legen Zeugnis von der Konsolidierung der illegalen sozialistischen Bewegung in Oesterreich ab. In einer einstimmig angenommenen Erklärung schlossen sich die vertretenen Gruppen zur „Vereinigten sozialistischen Partei Oesterreichs" zusammen.

In dem Aufruf, der von der Konferenz beschlossen wurde, heisst es u. a.: „Unsere Partei ist der einzige Erbe und Nachfolger der österreichischen Sozialdemokratie und gleichzeitig eine verjüngte revolutionäre Bewegung. Diese Bewegung steht in unversöhnlicher Feindschaft gegen alle Formen des Faschismus und gegen die monarchistische Reaktion. Sie kämpft — in dem vollen Bewusstsein, dass der Faschismus nur durch revolutionäre Mittel im Kampf um die gesamte Macht überwunden werden kann — für die wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiterklasse, für die Erneuerung des Koalitions- und Streiksrechtes und für die Freiheit der Ueberzeugung".

Ein, in nächster Zeit stattfindender Parteitag soll ein „Aktionsprogramm" festlegen, in welchem die Methoden des illegalen Kampfes gegen den Faschismus näher umschrieben werden sollen. Schon heute wird festgestellt dass die Partei auf dem Boden des Klassenkampfes steht und sich zur Sozialistischen Arbeiterinternationale bekennt. Gleichzeitig wurde die, in Brünn vom Auslandsbüro der Sozialdemokratie geleitete, „Arbeiterzeitung" als Zentralorgan anerkannt und erscheint mit dem Untertitel „Organ der sozialistischen Organisation Oesterreichs".

Etwas zu früh haben die Klerikofaschisten in Wien triumphiert, dass es keinen Marxismus mehr in Oesterreich geben wird. Nun haben die zerstreuten Kräfte der sozialistischen Bewegung sich wiedergefunden und nehmen den Kampf erneut auf, um durch eine vorübergehende Diktatur des Proletariats, zur sozialistischen Demokratie zu kommen. Wir sind überzeugt, dass es nicht lange auf sich warten lassen wird, bis das heutige System in Oesterreich beseitigt ist.

Schafft die Einheitsfront aller Proletarier!

Schöner Verlauf unserer Bezirkskonferenz. — Einstimmigkeit mit der Führung. — Festhalten am sozialistischen Ziel.

Wer unserer Konferenz am letzten Sonntag in Chorzow beigewohnt hat, der konnte sich davon überzeugen, dass der alte Geist der sozialistischen Bewegung lebt, trotz aller Unterstützungskorruption gewisser Kreise, die der Partei die Mitgliedschaft streitig machen wollten. An die Aufrechten, denen die Idee mehr bedeutet, als eine zeitweilige Unterstützung, kamen sie nicht heran und was Schutt ist und nicht mit uns um das Endziel kämpfen will ist besser, dass es heute fällt, als unnützerweise als Hemmnis in unseren Reihen waltet. Aus den entlegensten Ortschaften haben, teils zu Fuss, teils zu Rad, die Ortsgruppen ihre Delegierten entsandt, und es waren ihrer mehr, als zu Zeiten, wo wir sagen konnten, dass die Bewegung auf der Höhe stand. **Gerade in diesen Zeiten offenbart es sich, wer dem Sozialismus die Treue hält und wer nur Konjunkturritter gewesen ist.** Gewiss, es wäre falsch, sich selbst aus dem Verlauf der Bezirkskonferenz ein illusionäres Bild zu geben, denn die Reihen sind gelichtet, einmal aus Angst, die Arbeitsstätte zu verlieren, wieder andere, weil sie eine solche nicht mehr zu erlangen glauben, wenn sie aktiv in der deutschen sozialistischen Bewegung tätig sind. Und das wirkt sich besonders im Geschäftsbericht aus, denn **zahlreiche Gruppen halten ihre Versammlungen ab, als wenn wir schon in der Illegalität wären, sie legen keinen Wert auf den Tramtam,** um zu demonstrieren, dass sie Deutsche sind, aber die Arbeit wird in aller Stille geleistet und von solchen Versammlungen wird auch nichts berichtet, obgleich sie zeteilt stattfinden und mehr einen familiären Kreis annehmen, denn Werbungen durchführen. Von diesen wäre viel zu sagen, doch genügt es zu wissen, dass die Bewegung nicht so tot ist, als es manche „Gönner“ aus Kreisen unser früheren „Mitkämpfer“ haben wollen.

In einer nicht endenehmenden Krise von finanziellen Fragen zu sprechen, wäre lächerlich, die finanzielle Seite der Bewegung lässt viel zu wünschen übrig, und darum ist insbesondere der Beschluss der Konferenz zu begrüssen, der die Bezirksleitung beauftragt, eine Registrierung der Mitgliedschaft durchzuführen, besonders der Arbeitslosen, die nicht mehr in der Lage sind, irgendwelchen Beitragspflichten nachzukommen. Selbstverständlich schliesst das aus, dass wir auf Mitgliederfang ausgehen und Arbeitslose aufnehmen, wie es jetzt bei gewissen „Deutschen“ der Fall ist, um die Bewegung „aufzublasen“. Wir haben keine Veranlassung, Menschen, die sich in bitterster Not befinden, zu versprechen, dass wir ihnen hier oder jenseits der Grenze Arbeit verschaffen und die dann irgendwo hinter die Grenze stempeln laufen, um den „Arbeitsschein“ vor den Augen zerrissen zurückzubekommen, mit dem Bemerken, wir brauchen keine „Ausländer“, auch wenn sie Deutsche sind, denn wir haben Arbeitslose hier genug. Und dieser Vorfall spielte sich in Hindenburg nicht nur einmal ab, und die Geprellten konnten sehen, dass ihnen in diesem Falle auch der Volksbund mit all seinen Empfehlungen nicht helfen konnte. Zusammenfassend können wir zum Geschäftsbericht nur sagen, dass niemand in dieser Zeit Erfolge erwartet hat und deshalb ist auch der Bericht von der Konferenz ohne Diskussion angenommen worden, weil die Delegierten und Funktionäre wissen, dass alle das Beste wollten, und was nicht zu erlangen war, für spätere Zeit zurückgelassen wurde.

Im Mittelpunkt der Konferenz stand das politische Referat über

die Lage und Aufgaben der Arbeiterklasse,

die Genosse Sejmabgeordnete Kowoll in sehr ausführlicher Weise zu beleuchten verstand. Man habe nicht nur den Marxismus in der Welt bereits in allen Tonarten totgesagt, aber die deutschen Sozialisten in Polen als längst begraben dargestellt. Aber gerade in dem Augenblick, wo man die Welt vom Bolschewistenschreck gerettet glaubt, da tritt Sowjetrussland dem Völkerbund bei, und man muss sagen, dass so mancher Staatsmann der Bourgeoisie hoch erfreut ist, dass man diese Bolschewisten im hohen Rat der Nationen als Friedensförderer begrüssen darf. Und noch zwei weitere günstige Anzeichen zeigen den „sterbenden Marxismus“ im lebendigen Wirken der aktiven Politik. In Schweden haben unsere Genossen, obgleich in der Regierung sitzend, einen schönen Erfolg bei den letzten Landtagswahlen zu verzeichnen und der sozialistische Aussenminister Schwedens führt den Vorsitz im Völkerbund, ferner der Erfolg unserer australischen Genossen in der Arbeiterpartei, die die gegenwärtige Einheitsregierung schlagen konnten und wahrscheinlich zur Kabinettsbildung herangezogen werden. **Die Sozialisten im Vormarsch und die Grossmäuler des Nationalsozialismus in einer Isolierung, wie sie das deutsche Volk** selbst im Kriege nicht gesehen hat. Indem wir in aller Offenheit gegen diese braune Pest kämpfen, erweisen wir dem deutschen Volk den Ehrendienst, dass Zeugnis davon abgelegt wird, dass es deutschen Menschen gibt, die von diesem Regime mit aller Entschiedenheit abrücken. Und solche „Verräter am Deutschtum“ zu sein, halten wir für die oberste Pflicht unseres Kampfes gegen Faschismus und Diktatur in jeder Form. Was so oft in den verschiedensten Versammlungen gesagt wurde, sei nochmals wiederholt, dass es nur zwei Auswege aus der Krise gibt. Die Bourgeoisie glaubt, die Weltwirtschaftskrise nur durch einen Krieg beseitigen zu können, durch eine Massenabschlachtung, die dann die Arbeitslosigkeit beseitigt und durch den Neuaufbau der Welt auch Absatz für die Landwirtschafts- u. Industrieprodukte finden will. Ein Selbstbetrug, der durch den letzten Weltkrieg bereits mit aller Deutlichkeit widerlegt worden ist.

Wir Sozialisten sind anderer Ansicht und sehen **in den Diktaturen und dem Faschismus die Hauptursachen der weltwirtschaftlichen Unruhen** und die Dauer der Krise, die eine Folge der kapitalistischen Wirtschaft ist. Ein Krieg muss ohnehin die Revolution nach sich ziehen, und so begreiflich es auch ist, dass die Weltbourgeoisie den heutigen Zustand lieber sieht, als etwa wieder die Arbeiterklasse an der politischen Macht, so ist es Aufgabe dieser Arbeiterklasse, alles zu tun, um die Vorherrschaft des Kapitalismus und seiner Träger zu beseitigen. Deutschland, Italien und die übrigen Länder mit Diktaturen sind der beste Beweis dafür, dass die sogenannte Sanierung ohne Volk versagen muss, und der Schrei nach der Hilfe der Arbeiterschaft wird immer dann am lautesten, wenn die Selbstherrlichkeit in der Regierung nicht mehr weiter kann. Gewiss, es gibt eine Besserung der Gesamtlage nicht, solange in Deutschland das heutige Regime am Ruder ist. Und die Welt sieht auch diese Tatsachen ein, das offenbart sich eben in der aussenpolitischen Isolierung Deutschlands. Dass die Diktatur des Proletariats sich in Russland Achtung verschafft hat, darf wohl nach seiner Aufnahme in den Völkerbund kaum bezweifelt werden. Wir sind Zeugen, dass in Russland die Arbeitslosigkeit durch die Planwirtschaft behoben ist und dass heute Teile der Industrien in den verschiedensten Ländern nur deshalb in Funktion sind, weil sie ihre Produkte nach Sowjetrussland, also direkt an die Bolschewisten liefern. Gewiss, wir sind nicht blind gegenüber den Geschehnissen in der Sowjetunion, aber wir wissen, dass sie auch gegenüber der jungen Generation der Kommunisten Konzessionen machen muss und sich europäisiert, um ein landläufiges Wort zu gebrauchen. Dort also der Aufbau, aber in der alten kapitalistischen Welt der Verfall. Die kapitalistische Welt kennt keinen Frieden ohne imperialistische Expansion, was wir in Japan sehen, welches zum Kriege treibt. Aber nicht minder treibt Deutschland zum Krieg und die Saar und das Memelland, wenn nicht Oesterreich, sind die Zentren, wo etwas geschehen kann, um das heutige Regime im Dritten Reich noch einige Zeit am Ruder zu erhalten, denn die Katastrophe ist so gewiss, wie der verlorene Weltkrieg, den Zusammenbruch sahen viele, haben ihn aber nicht verhindern wollen. Auch heute ist diese Situation dem Zusammenbruch gleich, aber umso lauter schreit man vom sogenannten „Sieg in der Arbeitsschlacht“. Ewig wird dieses System nicht dauern, im Gegenteil, alle Voraussetzungen des Verfalls sind gegeben. Wir brauchen keine Sorge um die deutsche Arbeiterklasse zu haben, sie hat bei der Bestätigungswahl des Führers in nahezu 7 Millionen Stimmen bewiesen, das sie zum Widerstand bereit ist und kein Terror, keine Gewalt, keine Konzentrationslager vermögen diesen Widerstand zu brechen. Auch Oesterreichs Arbeiterklasse hat dieser Tage erst bewiesen, dass es seine Kaders neu organisiert und in der **Vereinigten Sozialistischen Partei Oesterreichs** eine Kampforganisation geschaffen hat, die die Dollfussnachfolger beseitigen werden.

Seit Jahren wird uns versichert, dass der Konjunkturaufschwung sichtbar ist. Wir sehen nur einen fortgesetzten Verfall, nicht nur bei uns im Lande, sondern in der ganzen Welt, und es ist bezeichnend für die Situation, dass **in Ländern der Demokratie die Krise viel leichter überwunden** wird, als in den Ländern, wo man nur von starken Regierungen spricht. Dass die Beseitigung aller Errungenschaften der Arbeiterschaft in den Ländern der Diktatur auch Nachahmer anderwärts findet, das sehen wir bei uns am deutlichsten, wo die Sozialgesetzgebung Schritt um Schritt abgebaut wird, man braucht bloss auf die letzten Rentenkürzungen bei den Invaliden hinzuweisen, auf die Krankenkassen, und man hat ein Bild, dass die Kapitalisten stets ihre Vorteile sich sichern, die breiten Massen die Kosten tragen. Die schwierige Lage unseres Landes kommt am deutlichsten in den Budgetdefiziten zum Ausdruck, die bereits fast die ganze Nationalanleihe aufbrauchen liessen und von einem Budgetausgleich keine Rede sein kann. Die Korruptionsskandale führender Männer aus der Sanacja sind nicht dazu angetan, um ihr neuen Anhang zuzuführen und wieder sehen wir das gleiche Spiel, man will mit einer Arbeiterpartei im Zusammengehen mit der Regierung die Massen für das herrschende System gewinnen und einen Vorgeschmack erhalten wir in der Ankündigung der Gleichschaltung der Gewerkschaften. Niemand wird behaupten, dass die heutigen Gewerkschaften noch in der Lage sind, der Arbeiterklasse zu helfen. Man hat gerade in diesen Kreisen die Bedeutung der Arbeiterparteien übersehen und es wird den Gewerkschaften nicht eher gelingen, wieder die frühere soziale Position zu gewinnen, solange nicht wieder die Arbeiterklasse politischen Einfluss auf die Regierungshandlungen ausüben werden. Ich glaube, die Zeit ist nicht mehr fern, wo auch im dümmsten Arbeiter die Erkenntnis reift, an welche Parteien er sich zu halten hat.

Es wäre viel zu erreichen, wenn erst einmal innerhalb der sozialistischen Parteien in der polnischen Republik Einigkeit zu erzielen wäre. Wir haben diese Schritte wiederholt unternommen, leider ist unser Lodzer Vorstand nicht aktiv genug, um diese Frage fortzutreiben. In Frankreich und im Saarland ist die Einheitsfront mit Erfolg geschaffen worden, die italienische Emigration hat diese Einheitsfront bereits vollzogen, andere Angebote seitens der Kommunisten liegen zur Einheitsfront vor. Wir glauben, dass sie diesmal ehrlich gemeint sind, denn die Moskauer Führer wissen, dass die Weltrevolution um einige Jahrzehnte hinausgeschoben werden muss und dass es recht wohl möglich ist, auf demokratischem Wege manche sozialistischen Erfolge zu erzielen. Freilich sind Oesterreich und Deutschland Lehren genug, wie man sich die politische Macht nicht entwinden lassen soll. Es ist leider nicht möglich, im Verlauf eines politischen Referats alle Fragen der Taktik und der sozialistischen Aufgaben zu treffen. Aber nehmen wir einmal den Minderheitsschutz in Polen. Wieder rufen einige erst nach der Volksgemeinschaft, um dann die Verständigung mit dem Mehrheitsvolk herbeizuführen, nachdem sie zwar über ein Jahrzehnt das Gleiche mit anderen Phrasen betrieben haben und nur ein Chaos hinterliessen. Die Erbfeinde Polens ducken sich voller Loyalen und wollen die Freundschaft markieren, was sie an uns deutschen Sozialisten als Verrat gesehen haben. Und auch in unseren Kreisen gab es Menschen, die sich von der schönen Volksgemeinschaft nicht trennen konnten, bis der Bankrott der Ulitz, Pless und Krull so offenbar wurde, die heute von ihrem eigenen nationalsozialistischen Anhang als Korruptionisten, Lumpen und Verräter bezeichnet werden. Für eine solche Volksgemeinschaft danken wir, und darum war **unsere Politik immer auf die Zusammenarbeit mit den polnischen Genossen gerichtet,** denn es gibt keine nationale Befreiung ohne wirtschaftlich-soziale Sicherstellung der Existenz. Und diese kann nur das Wirtsvolk geben, darum haben wir den blöden Nationalismus als politischen Faktor abgelehnt, und die Zukunft wird unserer Politik Recht geben, mag es auch noch einige Zeit dauern, bis Erfolge sichtbar werden.

Von unseren Aufgaben haben wir so oft gesprochen und fordern auch heute keine Wunder. Wir sind überzeugt, dass wir **energisch unsere Agitation entfalten müssen, unsere Arbeiterpresse wieder aufbauen,** trotz aller Schwierigkeiten, wenn wir vorwärts kommen wollen. Nur, wer den sozialistischen Gedanken und alle seine Folgerungen erfasst hat, kann ein aktiver Kämpfer sein, und hierhin ist noch sehr viel zu tun. Darum Genossen und Genossinnen, es gibt kein Versagen im sozialistischen Kampf, es muss mutig gestritten werden, wenn das Ziel erreicht werden soll. Nur **der Sozialismus kann aus der gegenwärtigen Lage herausführen, kann den breiten Massen den Frieden sichern und ihnen wieder Brot und Arbeit geben. In diesem** Kampfe sind wir uns einig in der ganzen Welt und darum auch die Forderung nach der **Einheitsfront des sozialistischen Proletariats.**

Nachdem sich der lebhafte Beifall gelegt, schien es, dass niemand so rechte Lust zur Diskussion hatte. Aber bald zeigte es sich, dass nicht weniger, als 11 Genossen zu dem Referat noch mancherlei Ergänzungen geben konnten, die sich schliesslich teils auf die einzuschlagende Taktik bezogen, teils an der früheren Tätigkeit Kritik übten und insbesondere Warnungen gegen die Nazipolitik führen, wie sie von gewissen deutschen Kreisen betrieben wird. So manchen musste schon den Betrug einsehen, aber noch gibt es tausende von Proleten, die diesen Rattenfängern nachlaufen. Am Schluss der Diskussion wurde eine Resolution angenommen, die die Bezirksleitung beauftragt, beim Hauptvorstand der Partei vorstellig zu werden, dass dieser sofort **alle Schritte unternehme, um die Einheitsfront des Proleta-**

riats zu schaffen, wozu die Einberufung eines Kongresses aller marxistischen Parteien in Polen erste Voraussetzung sein soll.

Ferner wurde ein Antrag auf Schaffung eines **Pressefonds** angenommen, um den Ausbau des „Volkswille" zu ermöglichen, ausserdem ein Antrag, zur Registrierung aller arbeitslosen Mitglieder. In der weiteren Aussprache kam es noch zu etwas lebhaften Auseinandersetzungen über die Haltung der Gewerkschaften, wobei gewisse Tendenzberichte bereinigt wurden. Bis auf einige wenige „Entgleisungen", die aber im Interesse der Gesamtbewegung nicht zu umgehen waren, stand die Diskussion auf vornehmer ideologischer Höhe und war scharf, ohne verletzend zu sein. So konnte nach vierstündiger Dauer die Konferenz in voller Einmütigkeit durch Absingen der „Internationale" geschlossen werden.

Schliessen auch wir unseren Bericht mit der besonderen Hervorhebung jenes sozialistischen Wollens, welches uns alle bewegt, und die Konferenz war Ausdruck dessen, dass die bisher geleistete Arbeit nicht umsonst war, sondern gerade jetzt erfreuliche Früchte gezeitigt hat. Nachzutragen wäre noch aus der Diskussion der Hinweis auf die Bedeutung der Eroberung der Jugend und ihrer Erziehung im sozialistischen Sinne, damit sie eher ihre Klassenlage erkennt und im kommenden Entscheidungskampf ihren Mann stellt.

Liquidierung der Krankenversicherung?

Die „Lodzer Volkszeitung" schreibt:

Es sind jetzt fünf Jahre her, seit der damalige Ministerpräsident Prystor den grossen Schlag gegen die Krankenkassen führte, als die Leitung der Kassen der Selbstverwaltung der Versicherten entrissen und Regierungskommissare eingesetzt wurden. Die Aktion wurde damals unter der Parole der Ausschaltung des Parteiwesens aus den Kassen geführt, in Wirklichkeit aber bedeutete dies die **Verdrängung des Einflusses der Arbeiterschaft** auf die Gestaltung des Heilungswesens in den Krankenkassen, in Wirklichkeit war dies der Anfang zur Untergrabung dieser Institution.

Wie sich der **„Segen"** dieser Kommissarwirtschaft in den Krankenkassen (jetzt Sozialversicherungsanstalten genannt) für die Versicherten im Laufe dieser fünf Jahre ausgewirkt hat, zeigen mit untrügerischer Deutlichkeit nachstehende Ziffern. (Wir nehmen als Grundlage die Ziffer 100): Zahl der Versicherten im Jahre 1929 — 105,8, im Jahre 1933 — 84,2; Versicherungsgebühren wurden im Jahre 1929 auf einen Versicherten 107 berechnet, 1933 — 84,2; Geldunterstützungen wurden auf einen Versicherten 1929 — 114, im Jahre 1933 dagegen nur 50 (!) ausgezahlt. Im Gegensatz zu diesem Rückgang der Leistungen an die Versicherten sind die Verwaltungskosten bis auf 111 gestiegen. Während an Verwaltungskosten auf jeden Versicherten im Jahre 1929 eine Summe von 10,13 entfiel, wuchs diese Summe im Jahre 1933 auf 11,15 an; die Personalausgaben stiegen noch mehr, u. zw. von 8,75 auf 9,76.

Diese Ziffern lassen drei Tatsachen erkennen: 1. Als im Jahre 1929 zur Verdrängung der Arbeiterschaft aus den Verwaltungen der Krankenkassen geschritten wurde, waren diese in der besten Entwicklung begriffen. Gerade zu der Zeit, als die Kassen in ihrer Tätigkeit vervollkommnet werden sollten, erfolgte der Eingriff der Regierung, der jede weitere Entwicklung nach dieser Richtung hin unmöglich machte; 2. Seit dem Jahre 1929 gehen die Leistungen der Krankenkasse zurück, die Versicherten erhalten für einen höheren Preis kleinere Leistungen; 3. In derselben Zeit stiegen die Verwaltungskosten der Kassen; im gleichen Masse wie die Unkosten stiegen, gingen die Leistungen an die Versicherten zurück.

So hat sich diese Reinigung der Kassen von den Parteien ausgewirkt. Und heute, angesichts der neuen Projekte bezüglich der **Reform** der Krankenversicherung, wie sie gegenwärtig im Ministerium für soziale Fürsorge geboren werden, kann man schon dreist sagen, dass es zur Erfüllung des alten Wunsches des „Lewjatan", zur Liquidierung der Krankenkassenversicherung, geht.

Am laufenden Band der Zeit...

Unsere Arbeiterjugend als Träger proletarischer Kunst

Es war ein glücklicher Gedanke, den Abend des Konferenztages in Form einer bunten Veranstaltung, eines Kabarettes, ausklingen zu lassen, nicht nur deshalb, damit die Delegierten und Gäste der Bezirkskonferenz nach den politischen Debatten abgelenkt wurden, sondern um zu beweisen, dass die proletarische Kunst auch in unserem Kreise Fortschritte macht und in ihrer Art mehr Freude bereitet, als so manche kostspielige Theatervorstellung. Der Arbeiter will mit gutem Recht das wahre Leben auf der Bühne sehen, wahrhaftig, unverfälscht, **seinem** Ideenkreis entnommen, aber auch von **seinen** Klassengenossen selbst dargestellt. Dies ist das tiefe Geheimnis, weshalb alle die proletarischen Kabarettgruppen in allen Ländern — wenn auch momentan zum Schweigen verdammt — einen so ungeheuren Zulauf hatten, auch wenn sie ihre Programme hundertmal wiederholten. Unsere „Rote Rotte", die Königshütter Kabarettgruppe der Arbeiterjugend, hat schon allerlei schöne Erfolge zu verzeichnen, sie ist in jeder Beziehung schöpferisch, fleissig, im Ausbau begriffen und hat, sofern sie von unseren Mitgliedern und Freunden ideelle Unterstützung bekommt, eine gute Zukunft. Wir brauchen die „Rote Rotte" nicht, um uns damit den Abend zu vertreiben, um gedankenlos oder pflichtgetreu zu lachen oder zu applaudieren, sie ist uns mehr, sie ist ein unbezahlbarer Faktor zur Wachrüttelung verschlafener Proletarier, ihre Darbietungen gehen ans Zwerchfell, aber auch ans Herz, sie macht mitunter lachen und weinen zugleich und in jeder kleinsten Piece liegt etwas darin, man muss es finden, und hier liegt der Schwerpunkt: **die Zuschauer müssen trotz allen Spasses denken und erkennen.**

Der Sonntagabend brachte wieder so recht den Beweis, welcher Wert in dieser Arbeit liegt. Es war ein buntes Programm zusammengestellt, aus den Weltgeschehnissen heraus, von **„Frieden, Krieg, Liebe, Not, Arbeitslosigkeit** erzählend, aber nicht hoffnungslos, immer mit dem Hinweis, dass ein Morgen kommt, aber nicht als Wunder, **sondern aus eigener Kraft.** Konnte es den Arbeitern deutlicher gezeigt werden. „Am laufenden Band der Zeit" rollten sich Ideen und Momente ab, filmartig, kurz gedrängt in Wort und Gebärde, aber tief überzeugend und von erlösendem Humor beseelt. Es würde ungerecht sein, ein einziges Mitglied der „Rotte" besonders hervorzuheben. Sie standen alle, Jungen und Mädels, auf ihrem Posten, ältere und junge, selbst auf sinnigste verknüpft mit der Mission, die sie sich auferlegt haben. Bewegungen, Rhythmus und Aussprache haben wesentlich Verbesserung erfahren, technisch musste man staunen, wie mit den einfachsten Mitteln gute Erfolge erzielt wurden.

Nun hiesse es aber auch ungerecht sein, wollte man dieser oder jener Nummer der Folge ein besonderes Lob spenden. Alles war sinnig, schöpferisch erfasst und richtig ausgewertet. Sehr nett und doch tief zu bedenken die Inseratenspielerei, erschütternd echt die Szene des Arbeitsdienstes, während die Stempelstelle der arbeitslosen gekrönten Häupter und vor allem die Parodie auf das Andersenmärchen „Des K isers neue Kleider" ganz vortreffliche Höhepunkte aufwiesen. Aber so recht kam man erst auf den Geschmack, als der furchtbare Klagesang der Stempelbrüder mahnte, Wien 1934 vor unseren Augen lebendig wurde und das saftige Kouplet „vom Ochs, der glacht hat" die Gemüter aufrüttelt, da wusste man, worum es geht, und die „Abrüstungskonferenz" tat noch das Ihrige. Und der Schwur im Liede „Sozialisten, Genossen wolln wir sein" hallte wieder. Es waren wirklich köstliche Stunden, die man verleben durfte, und der bombenvolle Saal hallte wieder von Lachen und Heiterkeit, und auf den Gesichtern spiegelte sich schmunzelndes Verständnis, wenn so manches durch die Blume gesagt wurde. Wir können es aber doch nicht unterlassen, dem Genossen Ansager und der Musikbegleitung ebenfalls besondere Anerkennung zu zollen. Unser Dank gilt von Herzen allen Mitwirkenden und Besuchern, **möge der Schlussgesang der „Internationale" nicht leer verhallen, möge er weiterweben „am laufenden Band der Zeit"...**

Nachträgliche Beschlagnahme des „Volkswille"

Wegen Vergehens gegen die Paragraphen 108 und 111 des Strafgesetzbuches, wurden durch die Staatsanwaltschaft die Nummern 30, 31, 32 und 36 aus den Monaten Mai, Juni und Juli nachträglich durch die Polizeiorgane beschlagnahmt. Es handelt sich um nachfolgende Artikel: Nazi-Kultur in Theorie und Praxis, Stimmungskrise im Dritten Reich, Göring wie ein Pestkranker geschützt, Wie lange noch Hitler-Regime, Thälmann misshandelt, die Saar bleibt deutsch!, Hitlerbegeisterung oder Deutschtum und Blutrausch im Dritten Reich. Die Artikel behandeln ausschliesslich Vorgänge in Deutschland und sind deutschen amtlichen Quellen entnommen und kritisch verarbeitet.

Kommt Prinz von Pless nicht mehr nach Oberschlesien?

In Warschauer politischen Kreisen will man wissen, dass Prinz von Pless, der Präsident des Deutschen Volksbundes, nicht mehr nach Oberschlesien zurückkehren soll. Bekanntlich befindet sich Prinz von Pless in England, wohin er sich kurz vor der Einleitung des Zwangsverfahrens begab. Wie es heisst, soll der alte Fürst selbst für einige Zeit nach seinen Gütern in Polnisch-Oberschlesien kommen, wobei auch der Versuch eines Ausgleichs mit den Behörden versucht werden soll.

Interessant ist, dass die offizielle „Gazeta Polska", das Organ der Oberstengruppe innerhalb des Regierungslagers, sich sehr eingehend mit dem Fall Pless beschäftigt, wobei auf die Luxuswirtschaft hingewiesen, ausserdem der Vorwurf erhoben wird, dass man für die Bevölkerung nie ein Interesse hatte, sondern nur auf möglichst hohe Gewinne bedacht war.

Auslandskapital in der polnischen Industrie

Anlässlich der Affäre der grossen Textilindustrie Żyrardow wird jetzt in zahlreichen Organen der polnischen Presse mit besonderem Nachdruck betont, dass die ausländische Mehrheitsgruppe dieses Unternehmens, also der Konzern Bousac, den Betrieb in Żyrardow ausschliesslich nach dem Konzerninteresse, ohne jegliche Rücksichtnahme auf die Entfaltung der polnischen Industrie geführt habe. Kurz vorher wurde der gleiche Verdacht geegnüber der „Compagnie d'Electricite de Varsovie" ausgesprochen, die das Warschauer Kraftwerk betreibt, und ihren Aktionären auf ein Aktiennominale von 125 franz. Francs rund 200 Francs als Dividende ausgeschüttet hatte. Im Zusammenhange mit diesen beiden, jetzt heftig umstrittenen Fällen, erreicht nun die Frage der **Ueberfremdung** des polnischen Industriebesitzes umso grössere Wichtigkeit, als ja das Ausland an den Gesamtkapitalien der industriellen Aktiengesellschaften Polens mit 1 845 Mill. Zloty, somit 43,2% beteiligt ist. Es gibt kaum einen Industriezweig, in dem **nicht** Auslandskapital investiert wäre und der fremde Einfluss ist laut der bezüglichen Estrop-Information in anderen, sehr wichtigen Industriezweigen viel grösser als in der **Textilindustrie**, an der das Ausland mit 21% beteiligt ist. So ist es in der **Chemie** mit 162 Mill. Zloty 56%, im **Bergbau** mit 430 Mill. Zl. 62% und an **Gas- und Elektrizitätswerken** schliesslich mit 132 Mill. Zloty 78% beteiligt.

Deutsche Theatergemeinde Katowice

Sonntag, den 30. ds. Mts. abends 8 Uhr (Ende 11 Uhr) wird zum 2. Male die bekannte Operette **„Wiener Blut"** von Strauss gespielt. Spielleitung: Ive Becker, musikalische Leitung: Fritz Dahm, Tänze: Ferry Dworak. In den Hauptrollen sind vertreten: Otto Pflugradt, Walter Streit, Ludwig Dobelmann, Arnold Bergemann, Hildegard Stanna, Lotte Wadte und Elfride Mädler.

Montag, den 1. Oktober abends 8 Uhr (Ende 11 Uhr) findet eine Wiederholung des Schauspiels v. Forster „Alle gegen einen, einer für alle" statt.

Freitag, den 5. Oktober abends 8 Uhr (Ende 11 Uhr) gelangt im Abonnement B die Oper „Fidelio" von Beethoven zur Aufführung.

Die Theaterkasse ist täglich von 10 Uhr bis 14,30 Uhr geöffnet. Telefonische Vorbestellungen können schon von 8,30 ab getätigt werden. Tef. 316-37.

Das neue Militärdienstgesetz

Der Aufschub der Dienstzeit und Reserveübungen

Im „Dziennik Ustaw" vom 24. September l. J. ist die Verordnung des Kriegsministeriums über die allgemeine Militärdienstpflicht erschienen. Das Assentpflichtige Alter beginnt im Sinne dieser Verordnung im Kriegsfall um zwei Jahre früher und dauert bis zum vollendeten 23. Lebensjahr. Personen, die die polnische Staatsbürgerschaft vor Erreichung des assentpflichtigen Alters erworben haben, sind verpflichtet, sich in die Assentregister eintragen zu lassen. Personen, die polnische Staatsbürger wurden, müssen bis zur Vollendung des 50. Lebensjahres in den Assentlisten des betreffenden Jahrganges eingetragen sein.

Die Zivilbehörde, die zur Ausführung der Vorschriften über den allgemeinen Militärdienst verpflichtet ist, ist in erster Instanz die Bezirkshauptmannschaft und in zweiter Instanz der Wojewode. Spätestens bis zum 15. August eines jeden Jahres werden die Jünglinge, die in dem betreffenden Jahre das 18. Lebensjahr begonnen oder vollendet haben, von den Gemeinden aufgefordert, sich in die Assentlisten einzutragen. Spätestens bis zum 15. September eines jeden Jahres werden die Jünglinge, die in dem betreffenden Jahre das 20. Lebensjahr begonnen oder erreicht haben und alle Männer der älteren Jahrgänge bis zum 50. Lebensjahr, die in den Assentlisten noch nicht figurieren, aufgefordert, sich zur Eintragung in die Assentlisten zu melden. Taubstumme, Blinde und Geisteskranke oder Kranke, die in Krankenhäusern untergebracht sind, sind vom persönlichen Erscheinen vor der Assentkommission befreit.

Ein Aufschub der Militärdienstpflicht oder der Reserveübungen auf einen anderen Termin in demselben Kalenderjahr kann wegen Krankheit, dringender Auslandsreisen zu wissenschaftlichen, gewerblichen oder Heilzwecken bewilligt werden. Gesuche um Aufschub der Reserveübungen der Reserveoffiziere sind an den Kommandanten der zuständigen Evidenzformation, Gesuche der Unteroffiziere und Reservisten an das zuständige Ergänzungskommando zu richten. Diese Gesuche müssen spätestens vier Wochen vor Beginn der Uebungen eingereicht werden. Offiziere, Unteroffiziere und Reservisten, die ständig im Auslande wohnen, sind von Reserveübungen befreit. Vorstehende Verordnung tritt am 8. Oktober l. J. in Kraft. Sämtliche früheren Verordnungen in Militärangelegenheiten verlieren an diesem Tage ihre Gültigkeit.

Opfer der Not

Eine furchtbare Brandkatastrophe ereignete sich am letzten Sonnabend auf der Halde der Wolfgang-Wawelgrube in Ruda. Beim Kohlensammeln, ist durch Ausschütten von glühendem Kohlenstaub ein Brand entstanden, von dem etwa 40 Menschen schwer betroffen wurden. Der Brand dehnte sich sehr heftig aus, und da auf der Halde etwa 200 Menschen auf der Kohlensuche tätig waren, konnten sich nicht alle so bald in Sicherheit bringen. Obwohl bald Hilfeleistung erfolgte, mussten gegen 40 Personen in den umliegenden Lazaretten untergebracht werden, hiervon verstarben bereits acht Personen, während einige noch in Lebensgefahr schweben. Die Behörden haben eine energische Untersuchung des Vorfalls eingeleitet, in unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, dass seitens der Verwaltung nicht alle erforderlichen Sicherheitsmassnahmen getroffen worden sind. Es handelt sich überwiegend um Arbeitslose, die sich durch Kohlensuche einen Nebenverdienst schaffen oder den erforderlichen Hausbrand für den Winter sich besorgen wollten. Opfer der heutigen Krisenzeit, die trotz allen Ueberflusses an allen Gebrauchsgütern, schon so zahlreiche Menschenopfer fordert, weil eben diese Güter nicht richtig an alle Bedürftigen verteilt werden. Und noch leben wir nach Ansicht mancher Menschen in einer „überglücklichen Zeit".



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Italiens Erde

von **Graf Carlo Sforza**

Graf Carlo Sforza, einer der in der Emigration lebenden früheren Minister Italiens, hat, nachdem er sich geweigert hatte, als Gesandter des faschistischen Italiens nach Paris zu gehen, jetzt im Querido-Verlag, Amsterdam, ein Buch erscheinen lassen, das den Titel trägt: „Seele und Schicksal Italiens“. Wir veröffentlichen nachstehend einige Sätze aus seinem Buch, in denen er Vergleiche zwischen dem Gefühlsleben des italienischen und des deutschen Volkes anstellt.

Zieht man Vergleiche auf der Erde, so stösst man auf das Paradox, das jedes Land einen ausgesprochenen „Midi“ (der Süden im kulturellen Sinn) besitzt. Lüttich ist südländischer als Lyon; Marseille und Toulon, die an derselben Riviera gelegen sind wie Genua, sind so südländisch wie Neapel. Zwischen Genua und der Provence an der Küste gibt es nichts Gemeinsames als die Küchendüfte. Der Venezianer ist unendlich südländischer als der Genueser, der eher dem Norden Europas anzugehören scheint. Das Volk von Genua ist halsstarriger als die Schotten. Ebenso ausgezeichnet auf dem Meere, wie in ihren „scagni“ — jenen kleinen, verstaubten Buden, von wo aus sie Geschäfte leiten, die sich auf Hunderte von Millionen beziffern — kehrten sie in die Halbgeschosse ihrer Paläste zurück die eine der schönsten Strassen der Welt bilden, obwohl fast jedes dieser Gebäude mit ein wenig zu viel Marmor ausgestattet ist, wie ihre Salons mit ein wenig zu vielen Van Dycks an den Wänden. Mysterien Italiens. Aus diesem herben und finsteren Genueser Volk sind die reinsten Seelen hervorgegangen!...

Wie kommt es, dass die deutschen Autoren — seit Humboldt, glaube ich — in gelehrtem Tone behauptet haben, dass die Lateiner im allgemeinen und die Italiener im besonderen kein Naturgefühl haben? Die Ueberzeugung, dass der wahre Sinn für die Natur ausserhalb Deutschlands nicht vorkomme, ist nicht ganz als ein Fall germanischer Selbstgefälligkeit aufzufassen. Diese würdigen Gelehrten haben vielmehr, aufrichtiger-, aber naiverweise, den Fehler begangen, das mit den Zivilisationen so veränderliche Naturgefühl mit der Form, die es bei den Germanen annimmt, gleichzusetzen. Sie dachten nicht daran, dass in Italien — diesem seit Jahrtausenden in Feldvierecke eingeteilten Italien — die Poesie der Erde und die Liebe zu ihr sich unter anderen Gesichtspunkten entwickelt haben musste, als es diejenigen sind, welche Völkern entsprechen, die an endlose Wälder gewöhnt sind. Der Deutsche ist gegenüber der Natur noch der direkte Nachkomme jener Germanen, die in ihren mit geheimnisvollen Geräuschen erfüllten Wäldern den Rausch der Einsamkeit fühlten; der Baum, der Berg, der Fluss wecken in ihm Sehnsüchte und Instinkte der Vorfahren; und wahrscheinlich ist es aus diesen Landschaftselementen, aus diesen triebhaften Erinnerungen, aus der Sturm und Drang die lautersten Bestandteile seiner romantischen Erzeugnisse zieht, die so ergreifend sind, solange sie nicht als ein Schlagwort politischer Expansion verwendet werden.

Die Italiener hingegen stammen von jenen „Italas cultores primi aborigenes“ (ersten Urpflegern Italiens), die die Ufer unserer Seen und des Po schon zu der Zeit in Felder verwandelt hatten, wo die Griechen noch überzeugt waren, dass der von ihnen an der Mündung des grossen Flusses gekaufte Bernstein ein italienisches Erzeugnis sei — so sehr verlor sich damals die germanische und baltische Welt noch in den Nebeln des Unbekannten. Das Italien von vor dreitausend Jahren verehrte im Kultus des Saturn eine Erde, die schon reich an Getreide in den Ebenen und an Wein auf den Hügeln war. Jene sentimentalen Elemente, die noch in den germanischen Herzen lebendig sind, können also im Geist der Italiener nur unbewusst sein; bei ihnen ist der Sinn für die Natur eins geworden mit ihrem dreitausendjährigen landwirtschaftlichen Wesensteil; aber der feierliche, gerührte Blick, den ein Piemontese auf die mit Vianen bedeckten Hügel wirft, aus denen der „Barxolo“ hervorgehen wird, oder den ein Toscaner über feine schattigen Olivengärten schweifen lässt, ist wenigstens teilweise der Blick des Eroberers und Beherrschers, der Blick einer tiefen Liebe zur Erde, deren Antlitz zu verändern dem Menschen gelungen ist. Das ist ein sehr tiefes, aber idyllisches Naturgefühl; völlig verschieden von dem des Deutschen bei seinem wagnerischen Schweifen durch eine Natur, die er nicht zu meistern vermochte. Welch ewiger Gegensatz zwischen dem italienischen Park — den man nach den Gärten von Versailles „a la Francaise“ bezeichnet hat — und dem vergewaltigten, wundervollen, aber unmenschlichen Wald der Deutschen!

Es gibt ein psychologisches Merkmal, das wesentlich italienisch ist, sei es in Sachen der Religion, sei es in denen der Wissenschaft und — in normalen Zeiten — der Politik: die Toleranz. Die alten italienischen Antiklerikalen hegten niemals Hass gegen die Priester; höchstens machten sie sich lustig über sie; wie man dies übrigens in der italienischen Literatur beobachten kann, von Bocacco bis zu dem sehr katholischen Manzoni. In mancher Hinsicht ein ähnliches Verhalten wie zu den Juden. In Italien hat es niemals Antisemitismus gegeben. Es konnte gar keinen geben mit rund 40 000 Juden in einer Nation von 40 Millionen; und fast alle diese Juden waren Sephardims, spanische, oft mit westlicher Kultur gesättigte Juden. Aber in den Städten, wo das jüdische Element etwas häufiger ist, wie in Livorno oder Pisa, bemerkt man ihnen gegenüber eine Art Hänselei, der allerdings die Bosheit abgeht; ziemlich von derselben Art, wie der „Antiklerikale“ den Priester hänselt, dem er eines Tages seine Kinder für die erste Kommunion anvertrauen wird...

Jeder gebildete Europäer weiss, dass es eine ständige Tradition der ältesten italienischen Universitäten — wie Bologna, Padua, Pisa — war, ausländische Gelehrte zu berufen; und dies selbst auf Lehrstühle, für die ein italienischer Vorrang feststand. Weniger bekannt ist, was vielleicht einen der wichtigsten Charakterzüge des italienischen Geistes im 19. Jahrhundert ausmacht: dass während der drei Generationen hindurch andauernden Kämpfe gegen die Tedeschi (Deutschen) — Kämpfe, deren moralischer Mittelpunkt in den Universitäten lag — die Italiener stets die engste Berührung mit der deutschen Kultur aufrechterhalten wollten. Die Historiker, die Philosophen, die Philologen von 1830, 1848, 1859 unterbrachen ihre Studien über Fichte und Hegel nur, um gegen deutsche Fürsten zu kämpfen oder gegen sie konspirieren. Während des Krieges und selbst in den am meisten mit Gewalttaten angefüllten Jahren, wie 1917, sind die Briefe unserer Offiziere immer rührend durch ihr menschliches Mitgefühl, sobald sie Begegnungen mit Gefangenen beschreiben. Einer meiner liebsten Freunde schrieb mir an die Ostfront: „Wir müssen bis zum Ende durchhalten; wir müssen Herren sein in unserem Hause; aber gestern, während einer Ruhepause, hörte man im Schützengraben, fünfzig Meter vor uns, singen; es war derselbe „cantico tedesco lento lento“ der „Sant Ambrogio“ der „langsame deutsche Gesang“, nämlich der Ambrosianische Lobgesang: „Grosser Gott, wir loben dich“); und ich habe eine „dolcezza amara“ (bittere Süssigkeit) empfunden.“ Das war gestern. Ich weiss es. Und heute scheint das Gestern ferner als ein Jahrhundert. Es gibt gewiss Italiener, welche in ihrer Unschuld glauben, ihre Italienität zu unterstreichen, wenn sie von rechts und von links, aus Frankreich und aus Deutschland, Theorien abschreiben, die alle höchsten italienischen Ueberlieferungen verleugnen.

Zuversicht

Ich grüsse dich, Fahne, du dunkel verhüllte,
Ich grüsse dich, Sonne, verdeckt durch die Wolke,
Ich grüsse dich, Freiheit, du niemals erfüllte,
urewige Sehnsucht, die fortlebt im Volke!

Die Hülle muss fallen, du, Fahne, wirst wehen;
Du, Wolke, musst schwinden, du Sonne, wirst scheinen;
ein Ruf wird an alle Menschen ergehen:
du, Freiheit, wirst all sie zu Schwestern vereinen!

Ella Graf.

Die Ratte von Marseille

Von **Kurt Münzer**

Immer wieder, und wenn es zum hundertsten Male geschah, blieb ich beglückt stehen, so oft ich — alle Arbeit hinter mir — am auffrischenden Abend aus den engen Strassen der innern Stadt hinaustrat und den alten Hafen sah, den Quai de Rive Neuve, im Glanz der Restaurants und Geschrei der Austernverkäufer, unter den feuchten Sternen des südlichen Himmels. Aus der Cannebiere dampfte das abendliche Leben, da gellten Hupen und klirrten die Hufe der Omnibuspferde; weit herüber, von den Bassins der Ueberseeschiffe, tutete das Abfahrtsignal eines Dampfers. Und vor mir, im Fischerhafen, schwankten tausend Maste sacht und sanft, ganz langsam, ein träumerisches Wiegen der schlafenden schwarzen Leiber. Motorboote rieben sich aneinander. Von Kisten und Tonnen, Säcken und Ballen kam der betäubende Geruch der Schiffsladungen, die ganze weite Welt atmete daraus.

Und die Luft... Diese gesalzene Luft des Mittelmeeres! Jeder Atemzug war wie das Schlürfen einer Auster, man trank sie, wie man eine Muschel schluckt, sie sättigte und machte dürsten.

Aber schon hatte mich Fleurette, die alte Kellnerin, gesehen; sie reservierte mir hartnäckig allabendlich den Eckplatz an ihrem schmalen Tisch mit den rotkarierten Decke. Ich pflegte da zu essen, in diesem Restaurant, das neben drei, vier anderen die herrlichste Küche bot. Fremde kamen da nie hin, dort sassen die Schiffer und Arbeiter, Einheimische kannten die delikaten Platten dieser Küche. Und ohne erst zu fragen, brachte Fleurette mir mein Freitagabendessen, die goldbraune Bouillabaise und den Liter rosa Wein, diesen sanften Wein der Provence, der ins Blut, niemals ins Hirn geht, der das Herz bewegt und die Muskeln nicht lähmt.

Da sass ich im ganzen breiten Glück der südlichen Nacht, in Europas zauberischster Stadt, und liebte die Sterne und die Schiffleiber, die Leute um mich und die schwarzen Häuser am Quai. Das Leben war Abend für Abend aufs neue lebenswert und schön.

Und schon kamen auch — es war halb neun — die Strassensänger und Bettler, die Musikanten und Rezitatoren. Schon sass drüben auf den Kisten und Fässern das Volk des Hafenquartiers, arm und glücklich, besitzlos und Herren der Welt. Schon musizierten Flöten, Geigen, Tenöre, Mandolinen, Soprane und Gitarren durcheinander. Und hart neben mir standen, wie allabendlich, der Vater und seine Tochter, dieser schwarze, ölglatte, gelbhäutige Kerl und das schmale, blonde, melancholische Mädchen.

Alle kannten sie. — Der Vater hatte drüben am Quai du Port wo die Kneipen und Bordellgassen münden, sein Motorboot, mit dem er Fremde nach den Inseln und Strandbädern fuhr. Abends kam er über den Hafen zu den Restaurants gefahren und spielte seine Mandoline, indess Fanchon sang. Mit einem sehr kleinen jungen Stimmchen. Wie ein Schulmädel. Ob sie schon sechzehn war?

Es gingen Sagen um die beiden, man munkelte von Misshandlung und Einkerkerung des Mädchens. Sie war nie am Tage zu sehen, nur abends holte sie der Vater zum Verdienen heraus. Und dann schlich hinter ihnen her, ständig, dicht auf ihren Fersen, ein junger, schöner Bursche, ein Fischer. Wir Stammgäste dieser offenen Tische am Hafen kannten alle diesen ersten Akt eines Dramas, wir waren alle gespannt auf einen Schluss und Fortgang des nächsten. Wir sahen, wie das Mädchen ihm heimlich Blick und Lächeln zuwarf und der Junge, oft weiss vor Wut oder erglühend in Ohnmacht und Zorn, am Leibe bebend, sie belauerte. Und der Vater — sah er es nicht? Seine Verachtung ging so weit, dass er es übersah... Was hatte er mit der schönen blassen Tochter vor? Zeigte er sie hier, um einen reichen Käufer ihrer Unschuld und Jugend zu finden?

Er hiess — wir hatten längst gehört, welchen Namen ihm das Volk gab. Fleurette hatte es mir erzählt. Er hiess am Hafen nur „Die Ratte“. Und der Name sass ihm wie angepasst. Wirklich, er war hässlich, unheimlich, böse wie eine Ratte. Wie eine Wasserratte sah er glatt, feucht, eckig aus, sein gelbes Gesicht war spitz, die Kugelaugen funkelnd schwarz, er war geräuschlos und feist dabei. Pfui! eine Ratte, eine Ratte...!

An diesem Abend schien es zum ersten Aktschluss zu kommen. So auffällig folgte heute der verliebte Bursche dem seltsamen Paar, dass der Vater es nicht übersehen durfte. Und plötzlich schien er Angst zu bekommen, vor dem Zähnefletschen und Fäusteballen des Jungen. Denn ehe er noch für das Chanson kassiert hatte, ergriff er nur die Hand der Tochter, wandte sich, zog sie mit sich, zog sie zwischen Ballen und Fässern an die Quaimauer, wo sein Boot lag, stiess sie hinab, löste die Kette, drehte den Motor an, und schon, langsam, wandte sich das Boot und bewegte sich stossend, puffend vom Quai ab.

Wir waren aufgesprungen; was geschah?... Der junge Fischer setzte den beiden nach, er lief über die Laufplanke auf eine Barke, die da ankerte, war in zwei Sätzen über das Verdeck, schwang sich über die Reeling und sprang direkt hinab in das Motorboot, das sich eben um den schwarzroten Schiffsleib herumwand, hatte schon den Alten am Genick, hob ihn über den Rand, liess ihn fallen... Es plantschte laut, der Alte schrie, es gellte hoch, er quiekte. O, wie eine Ratte. Wir schauerten vor diesem Schreien mehr als vor diesem versuchten Mord. Und da hatte der Junge eine Ruderstange, er stiess den Alten ins Wasser zurück, aus dem er auftauchte, immer wieder...

Und er schrie dabei: „Ratten gehören ins Wasser! Ins Wasser mit dir, verfluchte Ratte! Ersauf, Ratte du! Ratte! Ratte!“

Und er stiess und stiess...

Das Mädchen — als sei alles verabredet — sass derweil am Steuer. Ganz gelassen, unbewegt. Das alles spielte sich noch so nah am Ufer ab, dass die Laternen hell die grausige Szene beschienen. Niemand am Kai regte sich, der Ratte zu Hilfe zu kommen, niemand rief nach Polizei. Alles Volk, dieses ganze Theater am Ufer, nahm Partei für die Liebesleute. Und das Boot hielt zur Hafenausfahrt zu, dorthin, wo das Gerüst der Schwebefähre seine Fäden und Netze in den Himmel spann. Man liess sie entkommen, und man liess — mit einem letzten hellen Aufschrei — die Ratte im schwarzen Wasser versinken...

Das Paar blieb bis heute verschollen. Wo landeten sie? Im sicheren Corsika? Und leben dort über Mord und Verbrechen hinaus glücklich und unbeschwert? Hatte das Drama nur diesen einen Akt?... Ich sitze im Hafen von Marseille und warte. Wenn auch dieses Glück zu Ende ist, ein neues wird bald folgen.

Am Grabe einer Arbeiterin

Skizze aus dem Leben

Das grosse schmiedeiserne Tor des Gottesackers in R. knarrte in seinen Angeln, der weisse Kies knirschte unter unseren Tritten. Rudolf, dessen Gastfreundschaft ich schon zwei Tage genoss, führte mich schweigend durch die Gräberreihen. Während ich Inschriften las, Gräber und Blumen betrachtete, war sein Blick starr ins Leere gerichtet. Achtlos schritt er an den Gräbern seiner Grosseltern vorbei.

Wenige Schritte trennten uns von der hohen, grauen Mauer, die den Friedhof abschloss. Wem galten die weissen Rosen, die mein Freund sorgfältig trug? Welche Geheimnisse bargen die einfachen, schmucklosen Gräber für ihn, den Fabrikantensohn. Vor einem blieb er stehen, dem erbärmlichsten wohl auf dem ganzen Friedhof. Nakte, tielweise unkrautüberwucherte Erde, ein einfaches, von Sturm oder Bubenhand geknicktes Holzkreuz: „Angelika Zimmermann".

Schweigend reichte er mir den Strauss und entfernte sich, um in kurzer Zeit mit einer kunstvollen Vase wiederzukehren, die ich auf dem Grabe seines Grossvaters gesehen. Er richtete das zerbrochene Kreuz auf, grub ein Loch und bettete die mit Rosen gefüllte Vase hinein. Abseits stehend, betrachtete ich ihn. Ehrliche Trauer, Schmerz, gerechter Zorn spiegelten sich in seinen Augen. Einen Augenblick stand er unbeweglich, sein Werk betrachtend, dann riss er sich gewaltsam los. Wortlos, wie wir gekommen, gingen wir den Weg zurück. Vor dem Tore begegnete uns der katholische Geistliche. Ich wollte grüssen, die Blicke der beiden aber brannten mich. Blicke, die Todfeindschaft verrieten. Eine Bank im Schatten einer alten Linde lud zur Ruhe ein. Den Kopf in die Hände, brütete Rudolf vor sich hin. Plötzlich begann er ohne jegliche Einleitung zu erzählen.

„Ihr habt euch gewundert über die Wandlung, welche vor zwei Jahren in und mit mir vor sich ging. Aus dem Bummelstudenten wurde ein ernster reifer Mann. Die Wandlung, die mich vor Leichtsinn, Verflachung, ja moralischem Bankerott, die so manchem meiner Standesgenossen beschieden sind, rettete, verdanke ich der Toten im schmucklosen Grabe. Am ersten Tage der damaligen grossen Ferien durchschritt ich mit meinem Vater die Säle seiner Fabrik. Im Arbeitssaal der Wicklerinnen fiel mein erster Blick auf Angelika. Ihr blasses, von schwarzen, welligen Haaren gekröntes Antlitz übte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich aus. Ich trat auf sie zu, eine erschrockene, ungeschickte Bewegung, die Zigarre zerbrach in ihren Händen. „Angelika, passen Sie auf," sagte der uns begleitende Vorarbeiter, doch beinahe weich klang es. „Es ist die Tochter des vor kurzem verstorbenen Zimmermann," fügte er, seine Milde entschuldigend, hinzu.

Die blasse, durchgeistigte Angelika interessierte mich. Aber es war ehrliches, menschliches Interesse. Ich fragte den alten Vorarbeiter. „Lassen Sie Angelika in Ruh'," sagte der sonst so ruhige, respektvolle Mann barsch. „Das arme Kind leidet sonst genug." So erfuhr ich Angelikas Geschichte. Sie war mit einem strebsamen Arbeiter verlobt und beide sich ehrlich und treu zugetan. Sie hatten gespart, auf jedes Vergnügen verzichtet, um bald einen eigenen Herd zu besitzen.

An jenem Abend wurde ich Zeuge einer erschütternden Szene, die mir unvergesslich bleiben wird. Ich spazierte und hörte von der Stelle, wo wir jetzt sitzen, ein herzzerreissendes Weinen. Dazwischen tönte die drohende, scharfe Stimme des Pfarrers. „Angelika, nie und nimmer duldet unsere Kirche, nie deine gottesfürchtige Mutter, dass du einen Ketzer heiratest. Gedenke deines Seelenheils, es ist Sünde gegen Gott." „Gott gab uns unsere Liebe," rief Angelika schluchzend. „Nein, nicht Gott, sondern der Teufel," rief der wütende Pfarre. Plötzlich ich weiss nicht woher er kam, stand Angelikas Verlobter zwischen den beiden. „Räuber unseres Glücks, Heuchler," schrie er mit zornbebender Stimme. Unwillkürlich war ich näher getreten. Zur rechten, nein zur unrechten Zeit kam ich und konnte den Schlag, der dem Pfarrer galt, als er die sich sträubende Angelika fortziehen wollte, abwehren. Der Pfarrer schlich wie ein geprügelter Hund davon, ich folgte ihm. Er verschwand im Hause Angelikas.

Sie erschien am anderen Tage nicht zur Arbeit, auch am folgenden nicht. Der alte Vorarbeiter kam auf das Büro. „Herr Rudolf," sagte er, „ich muss Sie leider auf kommende Unannehmlichkeiten aufmerksam machen. Angelika ist fort, ihre Mutter verweigert jede Auskunft. Robert, den Verlobten, habe ich in mein Haus aufgenommen, weil auf Betreiben des Pfarres seine Logisleute ihn plötzlich auf die Strasse setzten. Ich fürchte, dass auch im Geschäfte die Hetzerei gegen ihn beginnt."

Robert war Maschinist in unserer Fabrik. Jederzeit hatte er seine Pflicht erfüllt, deshalb hielt ich es für unsere Pflicht, ihm Schutz angedeihen zu lassen. Ich ging in den Maschinenraum, um mit Robert zu sprechen. Die sonst blitzblanken Metallteile waren angelaufen, teilweise beschmutzt. Im Dampfkessel brannte ein Höllenfeuer, dass der überschüssige Dampf zischend durch das Notventil entwich. Rudolf kam gerannt, leichenblass starrte er auf die beschmutzten Maschinen. „Die Hunde, wenn ich einen erwische, ich erwürge ihn."

Nur schwer war der völlig Fassungslose zu beruhigen, denn von vornherein war mir klar, dass Bubenhände am Werke waren. In Abwesenheit meines Vaters veranlasste ich einen Anschlag, der allen Saboteuren mit sofortiger Entlassung drohte. Umsonst, ich ertappte einen Burschen, als er durch das Fenster in das verschlossene Maschinenhaus eindringen wollte. Es war nichts aus ihm herauszubringen. Der alte Vorarbeiter hatte aber den Pfarrer in das Haus dessen Eltern gehen sehen. Natürlich entliess ich den Burschen. Dieser Pfarrer wollte mich auf die Arbeiterschutzgesetzgebung aufmerksam machen. Ich wiess ihm die Tür. Mein Vater war indessen zurückgekehrt. Auch er untersuchte. Am andern Tage war das Sicherheitsventil des Dampfkessels mit Steinen beschwert. Rudolf selbst bat um seine Entlassung. Der sonst so solide Mann verprasste in wenigen Tagen all seine Ersparnisse und wurde wegen Körperverletzung bei Raufhändel ins Gefängnis gesperrt. Am gleichen Abend zog man aus dem Dorfteiche Angelikas Leiche. Giftige Zungen hatten ihr mit Windeseile die Schande des Bräutigams hinterbracht.

Am Begräbnistage stellte ich während der Beerdigung den Betrieb eine Stunde ein, um ihren Arbeitsgenossen zu ermöglichen, der Toten die letzte Ehre zu erweisen. Die Empörung war stärker als die Furcht vor dem Muckertum. Alle standen am Grabe der Unglücklichen. Nur einer fehlte: der Pfarrer. In jener Stunde wurde ich zum Mann. Ich sprach am Grabe der Unglücklichen, vielleicht schärfer als gut geisselte ich diese Unduldsamkeit und Intrigen. Seither sind wir Todfeinde.

Erich Ernst.

Eisberg, ahoi!

Patrouillendienst im Atlantik

Vor 20 Jahren wurde auf der „Konferenz zum Schutz des Lebens auf See" von allen an der Atlantik-Schiffahrt beteiligten Staaten ein internationaler Eisbergpatrouillendienst eingerichtet. Die Vereinigten Staaten wurden mit der Durchführung der durch Eisberge gefürchteten Zonen betraut. Die an der Atlantik-Schiffahrt beteiligten Staaten zahlen eine bestimmte Summe an die amerikanische Regierung.

40.000 Schiffe geschützt

Seit jenem denkwürdigen Konferenzbeschluss vor 20 Jahren, der noch unter dem Eindruck jener furchtbaren Schiffstragödie der „Titanic" gefasst wurde, sind etwa 40.000 Schiffe durch die Gerfahrenzone geleitet worden. Kein Schiff ist wieder in den Gewässern von Neufundland von einem Eisberg gerammt oder zerschnitten worden. Eine Leistung, die erst dann ganz in ihrer Bedeutung erkannt werden kann, wenn man weiss, dass von 1882 bis 1890 140 Ozeandampfer von Eisbergen in den Grund gebohrt wurden und mehr als 40 Ozeanschiffe schwere Havarien erleiden mussten.

Eispatrouillendienst

In der Neufundländer Gefahrenzone patroullieren fortgesetzt Motorschiffe, bei denen sich die auf der Passage befindlichen Dampfer funkentelegraphisch melden müssen und alle vier Stunden Standort und Wassertemperatur anzugeben haben. Die Eispatrouille gibt im Austausch den Kurs der Eisberge bekannt.

Eisberg Nr. 14

Im Jahre 1926 wurde von einem Patrouillenschiff einer der grössten jemals gesichteten Eisberge angetroffen. Der Eisberg wurde auf 1,5 Millionen Tonnen geschätzt. Die Höhe betrug 100 Meter, die Länge 175 Meter. Im Logbuch der Eispatrouille wurde der Eisriese als „Eisberg Nr. 14" registriert. Vom 3. bis 30. Juni wurde der Eisberg beobachtet. Am 9. Juni wurden Dynamitladungen im Eis angebracht. Die Sprengungen waren fast wirkungslos. Erst schwere Stürme und der Golfstrom machten den Eisriesen, der die vielbefahrene Schiffahrtsstrasse gefährdete, unschädlich.

350 Eisberge in 24 Stunden

Eine Eispatrouille hat innerhalb von 24 Stunden einmal 350 Eisberge bei Neufundland gemeldet. Die Mannschaft auf den Patrouillenschiffen hat unter solchen Verhältnissen einen scharfen opfervollen Dienst zu leisten. Das um so mehr, als die Eisberge die verschiedensten Kurse einschlagen. Auf Grund der Beobachtungen durch die Patrouillen werden allwöchentlich Strömungskarten angefertigt und ausgegeben. Die langjährige Praxis und Erfahrung hat über die Eisbergbewegung vieles Unbekannte zutage gefördert. Die Wissenschafter arbeiten natürlich Hand in Hand mit den tapferen Patrouillenfahrer, die sich ständig in grösster Gefahr befinden, da nur der siebente Teil der Eisberge gewöhnlich aus dem Wasser aufragt. Wie leicht kann es vorkommen, dass ein Patrouillenschiff sich über einem Eisriff befindet und der sichtbare Teil des Ungetüms noch 100 Meter zurückliegt. Kommt dann der Gigant ins „Trudeln", dann ist die Mannschaft verloren. Wieviel tapfere Männer den Tod auf Posten in der Atlantik fanden, ist nicht bekannt. Zwanzig Millionen Menschen aber wurden in 20 Jahren dank dieser heldenhaften Eisbergpolizisten auf 40.000 Schiffen wohlbehalten über das Meer geführt. Güter im Werte von 800 Milliarden wurden erhalten. Die Eispatrouillen sind im Sturm und Wetter, im Schnee und Eistreiben auf ihren kleinen flinken Booten. Wie viele von den Passagieren der grossen Ozeandampfer denken daran, dass sie ihr Leben diesen wetterharten Männern schulden?

Schwänke

Von **Roda Roda**

Von Roda Roda ist vor kurzem im Verlag Paul Zsolnay ein Buch „Schenk ein, Roda!" erschienen, das kurze und lange Erzählungen enthält, die der Autor aus slawischen Quellen (vorwiegend des Balkans) schöpfte. Wir entnehmen dem unterhaltsamen Buch folgende Schwänke aus dem Südslavischen.

Es war einmal ein Türke, der war jeden Morgen vor allen andern der erste in der Kaffeeschenke. Seine Freunde wunderten sich darob und fragten ihn: wie er es beginne, so früh fertig zu sein mit Waschen, Beten, Ankleiden und Imbiss? „Ganz einfach", sagte er. „Ich habe zwei Frauen: die eine weckt mich — die andere hält das Wasser bereit; eine kocht Kaffee — die andere putzt schon meine Kleider; eine reinigt die Schuhe — die andere reicht mir das Handtuch. Beide bedienen mich — da bin ich bald zum Ausgehen bereit." Das leuchtete einem zweiten Türken ein; auch er wollte sich's wohl sein lassen und nahm eine zweite Frau. Streit und Zank im Haus einen Tag und eine Nacht. Als am nächsten Morgen der Frühaufsteher in die Kaffeeschenke trat fand er den neuen Doppelgatten schon zur Stelle. Sie begrüssten einander und nickten einander nur bekümmert und verstehend zu.

Wenn das fromme Ehepaar der Liebe pflegt, müssen Mann und Frau am Morgen baden — und mit dem Peschtemalj von blauem Zeug wischen sie sich ab.

— — — Lebten da zwei Nachbarn, ein Reicher und ein Armer, die hatten im selben Frühling geheiratet. Der Reiche führte allerhand Geschäfte, wollte Goldes immer mehr erringen. — Der Arme lebte fröhlich in den Tag, zehrte von dem bisschen Erbe und liess sich's nicht viel verdriessen. Täglich sah des Kaufherrn Frau am Zaun der armen Nachbarin den Peschtemalj zum Trocknen hängen; neidete ihr's und weinte. Als der Gatte sie fragte: „Warum weinst du, Liebe?" — da beichtete sie ihm… Er antwortete keine Silbe. Ging hinüber zum Armen und schenkte ihm tausend Dukaten. „Ha", rief der arme Nachbar, „Gottes Gaue! Nun fang ich den längst geplanten Pferdehandel an." Kaum jemals von nun an erschien am Gartenzaun der Peschtemalj.

Ein Dummkopf hatte zehn Esel nach der Stadt zu führen; setzte sich auf einen davon und trieb die neun übrigen vor sich her. Unterwegs fiel ihm ein, zu zählen, ob er noch alle habe. Er zählte und zählte — immer waren es neun, denn er hatte den einen nicht mitgerechnet, auf dem er sass. Plötzlich kam er seinem Irrtum auf den Grund — sprang ab, zählte wieder — und nu waren es zehn. „Bei Gott", sagte er, „wiewohl es heiss ist: besser zu Fuss gehen und einen Esel mehr haben — als zu reiten und immer in Sorge zu sein wo der zehnte Esel bleibt."

Ein reicher Mann ritt mit seinem Diener übers Gebirge. Da brach ein schweres Unwetter herein — von einem Weiterreiten keine Rede — sie mussten wohl oder übel eine Höhle aussuchen. Langelang warteten sie, bis sich der Sturm lege. — Vergebens. — Da fügten sie sich in ihr Schicksal und blieben über Nacht. „He, Freundchen" sagte der Herr, „ich fühle Hunger. Hast du was zu essen für mich?" Der Diener zog ein Stück Brot hervor, das war alles. Und bot es seinem Herrn an. Der Herr sprach: „Ich will nicht ungerecht sein, das Brot ist dein. Wenn du es mir anbietest, ist das freilich deine verfluchte Pflicht, denn du bist mein Diener. Doch meine Pflicht ist, dich mitgeniessen zu lassen". „Gut Herr! Teilt denn nach euerem Gefallen." „Nein, nicht nach meinem Gefallen — auch das wäre ungerecht. Sondern du sollst die Wahl haben: ob ich mit dir teilen soll wie ein Mensch mit Menschen — oder teilen, wie Gott zu teilen pflegt." Der Diener betrachtete das Brot und sagte: Herr, teilen wir nach Gottes Art." „Wenn du so sprichst, Armer, bekommst du nichts: denn Gott hat mich zum reichen Mann gemacht und dich zum Bettler."

Da war von einem Mann die Rede, er werde nun einmal vom Unglück verfolgt — und niemand könne ihm helfen. Ein Reicher in der Runde beschloss, die Probe auf das Exempel zu machen; er ging auf eine Brücke, über die der Unglückliche kommen musste, und warf eine Börse Gold hin. Der Pechvogel kam des Weges — doch ehe er die Brücke betrat. sprach er zu sich: „Nun bin ich schon so viel hundertmal hinübergegangen — ich muss doch einmal sehen, ob ich es auch mit geschlossenen Augen zustandebringe." Und er ging mit geschlossenen Augen an der Börse Gold vorüber.

Der Bauer trug eine Leiter über den Markt und rief mit lauter Stimme: „Ausweichen! Ausweichen, ihr Leute!" Ein Türke meinte, es zieme sich eher dem anderen, Platz zu machen… Die Leiter streifte und verletzte ihn. Der Türke schlug Lärm und brachte den Bauern vor den Kadi. Aus dem Bauern war kein Wort herauszubringen. Er deutet eifrig mit Händen und Armen, redete aber keine Silbe. Der Kadi sprach: „Was nun? Der Mann ist offenbar taubstumm." „Taubstumm?" rief der Kläger höhnisch. „Vorhin auf dem Markt hat er „ausweichen" gebrüllt, dass es die ganze Stadt hören konnte." „Warum bist du dann nicht ausgewichen?" fragte der Bauer.

Reaktion und Terror in Lettland

Aus Lettland wird uns geschrieben: Das reaktionäre Regime, das nach dem Staatsstreich von Ulmanis im Mai dieses Jahres hier eingesetzt hat, nimmt mit jedem Tage an Schärfe zu. Das eigentliche Ziel des Staatsstreiches: Die Vernichtung der Demokratie und der Arbeiterbewegung tritt immer deutlicher zutage. Mit Methoden, die Ulmanis seinen Vorbildern Hitler und Dollfuss abgeguckt hat, sind alle politischen und kulturellen Errungenschaften der lettländischen Republik vernichtet worden. Lettland ist jetzt ein Diktaturstaat, wie es nicht einmal unter der Herrschaft des Zarismus gewesen ist. Alle bürgerlichen Freiheiten sind vernichtet, die parlamentarischen Einrichtungen abgeschaft, die Selbstverwaltungskörper vernichtet, die Parteien aufgelöst, alle kulturellen Einrichtungen der schwärzesten Reaktion ausgeliefert. Unter dem Schlagwort „Lettland den Letten" wird eine **wüste Hetze gegen die nationalen Minderheiten** (mit Ausnahme der hitlertreuen Deutschen) geführt. Gleichzeitig werden alle sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiterschaft planmässig abgebaut und Massnahmen vorbereitet, um die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten tief unter das bestehende Niveau zu drücken.

In schändlicher Weise enthüllen sich die eigentlichen Triebkräfte der Konterrevolution in dem Feldzug, den die herrschende Ulmanis-Klique gegen alle Beamten und Angestellten führt, die der demokratischen oder sozialistischen Gesinnung verdächtig sind. Tausende von Beamten und Angestellten sind aus ihren Stellungen entfernt und durch Kreaturen der Ulmanisregierung ersetzt. Diesem Schicksal werden nicht nur Sozialdemokraten und Juden, sondern auch Angehörige des demokratischen Zentrums und der Partei der Neusiedler ausgesetzt. Wie in Deutschland und Oesterreich entpuppt sich der faschistische Staatsstreich als ein riesenhafter **Beutefeldzug**, korrupter Postenjäger auf die Stellungen in der öffentlichen Verwaltung als ein mit nationalistischen Schlagwörtern verbrämter Konkurrenzkampf beutegieriger Intellektueller und Gewerbetreibender.

Der Rachefeldzug, den die Ulmanisregierung unmittelbar nach dem Staatsstreich gegen die verhasste Sozialdemokratie einleitete, ist keineswegs beendet. Zwar ist ein Teil der Gefangenen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Welche Zustände in den Gefängnissen herrschen, geht daraus hervor, dass unser alter Genosse **Buschewitz**, Abgeordneter und Sekretär des Parteivorstandes, der im Rigaer Zentralgefängnis interniert ist, für 5 Tage in eine Dunkelzelle bei Wasser und Brot gesperrt worden ist!

Gleichzeitig wird jetzt eine Reihe von Prozessen vorbereitet, um an den Führern der Sozialdemokratie exemplarisch Rache zu nehmen. Gegen den Vorsitzenden des Parlaments, Gen. Dr. Paul **Kalnin**, seinen Sohn Bruno **Kalnin**, den bekannten Führer des Schutzbundes, sowie gegen die Abgeordneten **Ulpe** und **Colms** ist Anklage erhoben worden wegen Aufbewahrung von Waffen. Der Prozess findet vor dem Kriegsgericht statt, und nach der Konstruktion der Anklage ist zu befürchten, dass die Angeklagten zu je 8 Jahren Zuchthaus verurteilt werden. Ein zweiter Prozess wird vorbereitet gegen den Parteivorsitzenden Dr. Fritz **Menders**, sowie gegen die Genossen Ruschewitz und Bruno Kalnin, und zwar wird die Oeffentlichkeit schon jetzt dahin informiert, dass die Angeklagten der Organisation der Spionage zugunsten Sowjetrusslands sowie des Landesverrats beschuldigt werden sollen.

Wie die Verhältnisse heute liegen, ist zu befürchten, dass die genannten Genossen von willfährigen Richtern zu den härtesten Strafen verurteilt werden, wenn die öffentliche Meinung des Auslandes nicht den lettländischen Machthabern in den Arm fällt. Es gilt das Gewissen der Welt aufzurütteln auch gegen die barbarischen Zustände, die gegenwärtig in Lettland herrschen. Ulmanis hat seinen Staatsstreich maskiert mit seinem angeblichen Ziele, den nationalsozialistischen Wühlereien in Lettland ein Riegel vorzuschieben. In Wirklichkeit hat er seinen Feldzug **gegen die Demokratie und gegen die Arbeiterbewegung** unternommen.

Frankreich und Russland

Aus Paris wird uns geschrieben:

Die Aufnahme Sowjetrusslands in den Völkerbund ist ein Sieg der französischen Diplomatie, deren Führer Barthou es verstanden hat, alle Widerstände aus den verschiedensten politischen Lagern siegreich zu beheben. Nicht zuletzt die Widerstände, die sich in Frankreich selbst bemerkbar machten. Sowohl nach der aussenpolitischen wie nach der rein menschlich-moralischen Seite hin warnte man vor einer Zusammenarbeit mit der Sowjetrepublik, deren innere soziale Struktur den europäischen Begriffen von einem modernen Staat teilweise noch sehr fern stehen soll. „Die Aufnahme der Sowjets bedeutet für den Völkerbund eine Selbstaufgabe", schrieb die royalistisch-nationalistische „Action Francaise". Und das „Journal", das einen Blick auf die Landkarte geworfen hatte, fragte, ob es wirklich im Interesse Frankreichs stände diesen zwischen Europa und Asien hinundhergerissenen Staat für europäische Friedenspolitik heranzuziehen und ob es angebracht sei, mit dem Sowjetstaat in Verbindung zu treten, dessen kommunistische Propaganda in Französisch-Indochina sehr gefährlich geworden ist. Das war die Stimme des französischen Bürgers, **den nichts in der Welt mehr schreckt, als das Gespenst des Kommunismus**. Der „Temps" beruhigt die aufgeschreckten Gemüter: „Man darf ohne weiteres feststellen, dass eine grosse Entwicklung in der inneren und äusseren Politik der Sowjetunion eingetreten ist. Die Methoden sind nicht mehr die gleichen und die Prinzipien haben sich den Notwendigkeiten angepasst. Die Führer im Kremlin haben erkannt, dass die proletarische Weltrevolution auf lange Sicht nicht erreichbar ist und dass es unsinnig wäre, den Bestand der Sowjetrepublik von dem Erfolg des Kommunismus in der Welt abhängig zu machen." Diese Worte kamen aus dem Lager der französischen Industrie, für die kommerzielle Kalkulationen ausschlaggebender sind als irgendwelche moralische Bedenken.

Die Haltung Frankreichs gegenüber Russland wird in der Tat hauptsächlich durch wirtschaftliche Gesichtspunkte bestimmt. — Als im Jahre 1917 die Revolution in Russland ausbrach, glaubte man in Europa, dass es sich um ein Erdbeben handelte, dessen Spuren in kurzer Zeit verwischt sein würden. Inzwischen ist das Sowjetregime stabilisiert und man wagt nicht, an einen Umsturz zu denken. Dagegen wirkt die Rückkehr zu den traditionellen Formen der Aussenpolitik und die anscheinende **„Verbürgerlichung"** beruhigend.

Der Anteil Frankreichs am wirtschaftlichen Wiederaufbau Russlands war zunächst sehr gering. Insbesondere Deutschland hatte nach dem Krieg den russischen Markt für sich zu erobern unternommen und mittels billiger Preise und langer Kredite eine starke Position im russischen Import und Export erlangt. Durch die Veränderung der politischen Verhältnisse sind heute die Brücken, auch die wirtschaftlichen, fast vollständig abgebrochen. Der Platz, den Deutschland innehatte, wird Frankreich angeboten: Frankreich nimmt an. Man schätzt, dass der Jahresumsatz im Geschäft mit Russland 4 Milliarden Francs betragen wird.

Die Auftauchenden Schwierigkeiten sind vornehmlich zweierlei Art. Zunächst können die alten Zarenschulden nicht unter den Tisch fallen gelassen werden und dann werden Kredite verlangt.

Die Antwort der Sowjetregierung auf die Frage nach Regelung der Zarenschulden ist klar und eindeutig: **„Wir erkennen nichts an, schulden also auch nichts.** Selbst wenn wir anerkennen würden, würde eine Aufrechnung mit den Unkosten, die uns die Abwehr der internationalen Interventionen unter den Generälen Denikine und Koltschack verursachte, nur ein Plus für Russland ergeben." — Auf der französischen Seite ist man geneigt, sich mit der vollendeten Tatsache abzufinden und setzt alle Hoffnungen auf die Geschäfte in der Zukunft. Man spricht sogar davon, dass sich aus den ehemaligen Privatgläubigern eine Gruppe bilden soll, die von allen zukünftig erteilten Aufträgen einen bestimmten Prozentsatz zur Amortisierung der Revolutionsverluste unter die Mitglieder abführen wird.

Der französisch-russische Handelsverkehr würde sowohl die Ausfuhr französischer wie russischer Güter betreffen; Frankreich würde nach Russland Maschinen und Fertigwaren senden, Russland dagegen Petroleum, Leinen etc. liefern. Der Tauschhandel schliesst nicht das Kreditproblem aus. Die französischen Finanziers sind aber gegenüber den sowjetrussischen Wechseln sehr misstrauisch eingestellt. Wenn sie zur Annahme von langfristigen Wechseln gezwungen sind, so versuchen sie, sie so schnell wie möglich zu diskontieren. Das Diskontogeschäft mit Russenwechseln hat im Verlauf der letzten Jahre der „Schwarzen Börse" die von der Solidität des Sowjetstaates überzeugt war, unerhörte Gewinne gebracht. Kurz nach dem Kriege betrug der Wechseldiskont auf der „Schwarzen Börse" in Paris bis zu 48 Prozent; nach und nach sank der Prozentsatz und schwankt heute zwischen 11 und 18 Prozent nach Güte der Geschäfte. Die „Schwarze Börse" ist über die Konsolidierung der Verhältnisse gar nicht erfreut. Dafür werden wahrscheinlich die unermesslichen französischen Spargelder bald wieder den Weg nach Russland antreten, den selben Wge, den sie vor etwa dreissig Jahren liefen. Die „friedliche Durchdringung" Sowjetrusslands wird Frankreich eine neue Machtposition im Osten schaffen. Der Minister Barthou wünscht das Netz des französischen Sicherheitsbundes wieder in derselben Weise gespannt sehen, wie es der Minister Barthou vor einigen dreissig Jahren für richtig erkannte. **In der Politik kommt alles auf die alten Wege zurück!**

Die polnischen Papen!

Lange, bevor im Dritten Reich das Führertum war, war diese verführerische Idee unter uns Deutschen in Polen Wirklichkeit geworden. Besonders in dem Posener und Pommereller Gebiet gab es beinahe in jedem Ort, in jeder Gemeinde, eine führende Persönlichkeit, die von sich behauptete, die Massen hinter sich zu haben. Längst war die Zahl der Mitglieder gewisser Interessengruppen zusammengeschmolzen, wie Schnee in der Maisonne. Längst war nur noch der Vorstand, wie es früher hiess, aktiv mitsamt ein paar Chargierten das tat jedoch diesen führenden Persönlichkeiten keinen Abbruch. Sie hatten zwar nicht die Massen mehr hinter sich, dafür aber die „Zapfhähne" für sich. Und das genügte vollkommen. Sie hatten ferner, ohne ein besonderes Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda zu benötigen, die Presse für sich. Die berichtete spaltenlang über irgend welche nichtige und belanglose Vorfälle, wobei es vor allem darauf ankam, den Namen des jeweiligen Vorstandes oder Leiters oft und wiederholt und gesperrt zu bringen. Damit nur ja der brave Zeitungsleser wusste, wass für ein ganz bedeutendes Volkstumslicht der so herausgestrichene Mitbürger sei. Was sich sonst um die Gesamtheit herum abspielte, und den „Bonzen" nicht in den Kram passte, wurde einfach totgeschwiegen. Man hat den im Dunkeln thronenden Herrschaften schon seit Jahren nahegelegt, dieses absurde Führerprinzip, verbonzt bis auf die Knochen, demokratisch umzugestalten. Man lehnte kategorisch ab. Man wollte allein die Macht. Und sie müssen schliesslich selbst die gefärbten Berichte ihrer eigenen Schreiberseelen über die immer noch führerbegeisterte Masse geglaubt haben. In Wirklichkeit war sie indifferent, wenn nicht ungläubig, geworden. Nur gewisse landesübliche Negativitäten wirkten als Kitt und bildeten zeitweilig so etwas, wie einen Zusammenhalt.

Es dämmerte das „Neue Zeitalter" herauf. Endlich begann die stupide Führerschicht zu „erwachen". Und sie nahm sich das „hohe Spiel" des Standesgenossen von Papen zum Vorbild. Den Teufel mit Belzebub auszutreiben. So zu tun, als wenn man stramm im Aufbruch mittäte. Die Jungen in den Sattel zu heben, sie austoben zu lassen, — alles, um nur selbst hintergründig am Ruder zu bleiben.

Wie sich das Vorbild verrechnet hat, Herr von Papen im Dritten Reich, so haben sich auch unsere Ostelbier verrechnet. Die „Jungen" denken auch hier nicht daran, ihre Herren Erzeuger am Regiment zu beteiligen. Sie wollen, getreu ihrem Dogma, von der Totalität total allein die Macht und den Nutzen aus der Macht für sich haben. Ihre Parole lautet, alle Organisationen mit Parteianhängern zu durchsetzen und die Führung in die Hand zu bekommen. Und sie haben in gewissen Ausschüssen, deren Zustandekommen heute noch der Volksgemeinschaft ein Buch mit 7 Siegeln ist, die Mehrheit ergattert. Sie bedienen sich ferner mit Virtuosität der berüchtigten Technik: was ihnen dienlich ist, mit Lautsprechern publik zu machen; was ihnen unangenehm ist, totzuschweigen. Kurz, die alten Herrschaften werden mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Denen ist längst ein Licht aufgegangen, was sie sich selbst mit der befehlsgemässen Förderung des neudeutschen Ideengutes eingebrockt haben. Sich und der Gesamtheit. Und so absurd es klingt: im tiefsten Grunde ihres Herzens verwünschen sie den inbrünstig herbeigesehnten Aufbruch zur Nation, der sich gar herrlich offenbart hat, und sie wünschen den Tag baldigst herbei wo sie durch den Zusammenbruch wieder nach oben steigen können.

Die rote Gefahr

In allen „inspirierten" Artikeln der gleichgeschalteten deutschen Presse in Polen spielt als warnendes Nachspiel die Angst vor der roten Gefahr und vor dem roten östlichen Nachbarn eine leitartikelnde und leitende Rolle. Immer und immer wieder behaupten sie nachbetend „Hitlers Sieg hat Deutschland vor dem Bolschewismus gerettet". Und ihre hitlertreuen Schäfchen fürchten sich befohlenermassen vor dem roten Kinderschreck. Sie wollen oder können nicht sehen, noch begreifen, dass der Nazismus Deutschland erst völlig bolschewisiert hat. Dass, statt Gesetz — Willkür u. Parteigericht Recht sprechen, dass, statt freier Arbeit — Zwangsarbeit und Zwangsarbeitsläger dem Arbeiter „Kraft durch Freude" geben, dass, statt freier, öffentlicher Meinung — Parteizeitungen unbefohlene Berichte bringen müssen, dass, statt freier Wirtschaft — Zwangsbewirtschaftung, Reglementierung, Kontigentierung usw. die Wirtschaft knebeln. Am deutlichsten aber der Stehkragenproletarier Schacht durch Zinsknechtschaftsverweigerung sich dem roten Ideal nähert. Während also befehlsgemäss die Oeffentlichkeit „rotfeinlich" eingestellt wird, und der gehorsame Bürger diese Weisheit gläubig nachbetet, landet in Gdingen die „Rote Flotte", wird mit Salut empfangen. Mannschaften und Offiziere werden nach Warschau Krakau, Posen eingeladen und gefeiert. Während der Spiessbürger Greuelnachrichten aus Bolschewien ängstlich im trauten Heim der Familie vorliest, wird der Antrag Russlands „Aufnahme in den Völkerbund" von den Grossmächten unterstützt und ist Tatsache geworden. Während also die „Vereinigten Staaten von Europa und anderen Erdteilen" den roten Russen für würdig befinden in ihren Bund aufgenommen zu werden als gleichberechtigtes Mitglied, hält es Deutschland für angebracht sich aus der Völkergemeinschaft selbst auszuschliessen. Wie lange wollen die Hakenkreuzler noch die Denkfähigkeit ihrer Mitmenschen missbrauchen?

Politik verdirbt den Charakter

In Dragass bei Graudenz fand vor einiger Zeit ein Volksfest der „Jungdeutschen Partei“ statt. Aus allen benachbarten Kreisen (Graudenz, Schwetz, Kulm, Stargard, Briesen) und von weit her, waren die zusammengetrommelten „Peges und Peginen“ in Massen, etwa 3000 Personen, erschienen. An dem Fest nahmen auch als Ehrengäste Vertreter der Wojewodschaft und der Starostei teil. Das Fest verlief selbstverständlich einzigartig, „volksgemeinschaftlich“. Pg. „A“ hat Hervorragendes in der Propaganda, Pg. „B“ bei Saalausschmückung, Pg. „C“ bei Beschaffung der Musik, Pg. „D“ als Festordner usw. usw. geleistet. Und geredet wurde natürlich auch. Nur mancher Hörer, weltanschaulich bereits eingeschworen, war bass erstaunt, von dem Führungsbeauftragten Pg Modrow, auf einmal Artfremdes zu vernehmen. Nanu? Es heisst auf einmal nicht mehr **nationalsozialistisch?** Sondern **völkisch-sozial!** Und dies ein Dutzendmal wiederholt! Und diese „völkisch-soziale“ Volksgemeinschaft soll und muss erst **erkmpft** werden? **Also nichts mehr vom Sozialismus, nichts mehr vom Nationalismus!** Völkisch-sozial (oder was das Gleiche ist — volksgemeinschaftlich) sollen wir nun **wieder** sein! Das ist doch die alte Leier, die bereits **vor dem Aufbruch der Nation** abgespielt war! Ein anderer Führer, der Gauleiter Thim-Okonin, bügelte auch die alten Phrasen von gegenseitigem Verständnis neu auf. Und von der gegenseitigen Achtung, die erst seit des Führers Machtübernahme das Dritte Reich durchdrungen habe. Dann schloss er mit einem Siegheil auf unseren Marschall und den Volkskanzler. Der „Führer“ Thimm ist auf einmal im Gegensatz zu seinem geschätzten sozialen Vorredner ganz **sozialistisch,** d. h. völkerverständigend? Wie reimt sich das zusammen, verehrte Volksgenossen?

—o—

Drohender Bergarbeiterstreik in Süd-Wales

Ein Streik im grossen Ausmass droht in der englischen Kohlenindustrie, an welchem etwa 137 000 Menschen beteiligt sein werden. Die Bergarbeiter von Südwales fordern Lohnerhöhung von 20 Prozent und Verkürzung der Arbeitszeit. Die bisherigen Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern sind ergebnislos verlaufen. Der Streikbeschluss ist gewerkschaftlicherseits bereits gefasst worden. Neue Verhandlungen werden angestrebt.

ROTER SPORT

Pogoń Revanche geglückt. — Freie Turner Katowice 2:7 geschlagen! — Kommt Legja Krakow am Sonntag nach Rożdzień?

Wer den Entwicklungsgang der Kattowitzer Pogoń-Elf verfolgt hat, für den ist es durchaus keine Ueberraschung, dass die Freien Turner, die doch in der letzten Zeit immerhin recht beachtliche Erfolge erzielten, diese Schlappe hinnehmen mussten. Pogoń verfügt über eine wunderbar ausgeglichene Mannschaft, deren hervorragendster Teil der Sturm ist. Alle 5 Spieler besitzen einen gut ausgebildeten Schlag und spielen vor allen Dingen sehr selbstlos, was bei den Freien Turnern meistens nicht der Fall ist. So auch diesmal. Eine zu engmaschige und unreine Kombination verdarb hier manche Chance vor dem gegnerischen Tor. Eine Ausnahme bildete nur der Mittelstürmer Szymura, der trotz der langen Pause immer noch eine gute Fangtechnik und Ballbehandlung hat. Sojka im Tor war diesmal nicht soi verlässlich als sonst. Zwei Tore gehen auf sein Konto. Im grossen und ganzen hat Pogoń den Sieg unbedingt verdient, doch soll man sich von dem Torresultat nicht täuschen lassen, da dem Spielverlauf nach die Gäste höchstens ein 4 bis 5:2 verdient hätten.

Einen schönen Erfolg konnte die Reserve wieder für sich buchen, indem sie die bisher noch unbesiegte Pogoń-Reserve mit 6:4 aus dem Felde schlug.

Die Turnerjugend musste sich vor der 3. Männermannschaft mit 8:2 geschlagen bekennen.

Diesen Sonntag tritt der Bar Kochba mit 2 Mannschaften zum Rückspiel an. Die Spiele beginnen um 9,30 Uhr resp. um 10,30 Uhr, gleichfalls auf dem Naprzodplatz.

Die Fussballergebnisse vom letzten Sonntag

Die ausgetragenen Freundschaftsbegegnungen endeten mit folgenden Ergebnissen:

Naprzod Rożdzień — RKS Czarny Sosnowiec 8:1 (2:1).

Siła Janow — Hapoel Katowice 9:0 (4:0).

Gwiazda Borki — KS Wilhelmina Szopienice 2:3 (1:2).

TUR Szopienice — Przyszłość Dąb 3:2 (1:1).

Am kommenden Sonntag soll das erste Vorrundespiel um die Landesmeisterschaft zum Austrag kommen und zwar zwischen dem schlesischen Meister RKS Naprzod Rożdzień und RKS Legja Krakow. Die Krakauer sollen nach Rożdzień kommen, doch scheint die Fussballsparte des ZRSS noch keine diesbezüglichen Dispositionen herausgegeben zu haben, was vom Standpunkt der Reklame als unverantwortlich zu bezeichnen ist.

Weiterhin fährt die Schoppinitzer TUR nach Dabrowa und spielt dort gegen den Gruppenmeister RKS Zagl. ZZK.

Sportfeste bei der Siła Giszowiec und Gwiazda Borki.

Dieser Sonntag sieht in den genannten Orten sportliche Grossveranstaltungen. In Giszowiec finden anlässlich des 12-jährigen Bestehens des genannten Vereines allerlei sportliche Kämpfe statt, die bereits früh beginnen. Es kommen Netzballspiele der Frauen, Fuss- und Handballspiele der Männer und a. m. statt. Die Kattowitzer Freien Turner stellen gleichfalls eine Männer-Handball- und eine Frauen-Netzballmannschaft.

Eine ähnliche Veranstaltung findet in Borki statt, an der mehrere Vereine teilnehmen.

Die Gieschewälder Handballer verlieren in Alexanderfeld.

Mit einer 5:0 Niederlage mussten die Gieschewalder den Heimweg antreten. Sie hatten die Reise per Rad angetreten und waren somit schon ziemlich strapaziert, hatten aber trotzdem noch die Kraft, ein offenes Spiel zu erzwingen. Leider gelang ihnen vor dem Alexanderfelder Tor nichts. Einige gutgesetzte Würfe prallten vom Pfosten zurück oder gingen knapp daneben.

In einem Vorspiel standen sich die Reserven von V. j. A. Alexanderfeld und ATV Vorwärts Bielsko gegenüber, welches letztere mit 1:0 gewannen.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11 Druck: „Drukarnia Ludowa“, Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

83

Dies wird das letzte sein, das ich schreibe. Morgen früh geschieht es. Der Gouverneur hat ein Begnadigungsgesuch abgelehnt, obwohl die Liga für Menschenrechte in Kalifornien mächtigen Lärm geschlagen hat. Die Reporter sind wie zu einem offiziellen Empfang erschienen. Ich habe sie alle gesehen. Es sind komische junge Burschen, und das komischste an ihnen ist, dass sie Butter und Brot, Cocktails und Tabak, Miete und — wenn sie verheiratet sind — Schuhe und Schulbücher für ihre Kinder dadurch verdienen wollen, dass sie der Hinrichtung Professor Darrell Standings beiwohnen und dem Publikum beschreiben, wie dieser Verbrecher am Ende eines Stricks starb. Nun ja, wenn die Geschichte aus ist, wird ihnen schlechter zumute sein als mir.

Während ich über alles dies grüble, die Schritte der Totenwache vor meinem Käfig höre, ja, die ewig misstrauischen Blicke auf mir ruhen fühle, ja, da ermüden mich fast diese ewigen Wiederholungen. Ich habe so viele Leben gelebt. Ich bin des endlosen Kampfes, Schmerzes und Unglücks müde, das die trifft, die auf den hohen Plätzen sitzen, die strahlenden Pfade betreten und zwischen den Sternen wandern.

Ich hoffe fest, das nächste Mal, wenn ich in eine neue Form gekleidet werde, ein friedlicher Landmann zu werden. Ich denke an den Hof, von dem ich geträumt habe! Wie gern möchte ich den ein ganzes Leben lang besitzen. Ach — mein Traumhof! Meine Wiesen, mein Jersey-Vieh, meine Weiden auf den Hängen — und noch höher oben meine Angoraziegen, die die Sträucher benagen.

Ein Teich ist da, ein natürlicher Teich, hoch auf den Hängen, von dem das Wasser nach drei Seiten abfliesst, mit einer guten Wasserscheide auf drei Seiten. Auf der vierten, die überraschend schmal ist, möchte ich gern einen Deich ziehen. Mit sehr geringer Arbeit könnte ich zwanzig Millionen Gallonen Wasser aufspeichern. Denn seht, sehr störend für die Landwirtschaft in Kalifornien sind unsere langen trockenen Sommer. Die hindern das Wachstum des Getreides, und die empfindliche Erde wird von der Sonne zu reinem Staub gebacken und ausgebrannt. Wenn ich aber den Deich hätte, könnte ich dreimal jährlich ernten und einen Reichtum an Gründünger unterpflügen.

Ich habe soeben einen Besuch des Direktors erdulden müssen. Ich sage absichtlich „erdulden“. Er ist ganz anders als mein Freund Atherton. Er war sehr nervös — ich musste ihn unterhalten. Es ist seine erste Hinrichtung, das erzählte er mir. Ich antwortete mit einem ungeschickten Versuch, witzig zu sein, der ihn durchaus nicht beruhigte, nämlich, dass es auch meine erste Hinrichtung sei. Er konnte nicht darüber lachen. Er hat eine Tochter auf der Hochschule und einen Jungen auf der Universität in Stanford. Ausser seinem Gehalt hat er keine Einnahmen, seine Frau ist leidend, und er nimmt es sich sehr zu Herzen, dass die Versicherungsgesellschaften ihn als bedenklich abgelehnt haben. Ja, wirklich, der Mann erzählte mir all sein Missgeschick. Wenn ich nicht auf diplomatische Weise seinem Interview ein Ende gemacht hätte, sässe er wohl jetzt noch hier.

Meine beiden letzten Jahre in San Quentin waren sehr düster und niederschlagend. Ed Morell war durch eine der wildesten Launen des Schicksals aus der Einzelzelle herausgeholt und zum Vertrauensmann des ganzen Gefängnisses gemacht worden. Es war die frühere Stellung Al Hutchins, und sie brachte ihm ein Einkommen von etwa 3000 Dollar jährlich. Zu meinem Unglück wurde Jake Oppenheimer, der solange gesessen hatte, der Welt und des Lebens überdrüssig und weigerte sich acht Monate lang, zu sprechen, selbst mit mir.

Im Gefängnis verbreiten sich Neuigkeiten, wenn sie nur Zeit genug haben. So gelangte die Nachricht auch schliesslich zu mir, dass Cecil Winwood, der Dichter und Fälscher, der Feigling, der Spitzel, wegen eines neuen Betruges wiedergekommen war. Er war es ja gewesen, der die Geschichte mit dem Dynamit angezettelt hatte, die mich die fünf Jahre Einzelzelle kostete. Ich beschloss ihn totzuschlagen. Seht, Morell war fort. Oppenheimer sprach nicht, bis der Ausbruch kam, der zu einem Ende führte. Die Einsamkeit war mir zu eintönig geworden. Ich musste etwas tun.

Ich brauche nicht zu erzählen, wie ich in den Besitz der vier kleinen Nadeln gelangte. So schwach ich auch war, konnte ich doch vier eiserne Stangen, jede an zwei Stellen, durchsägen, um eine Oeffnung zu bekommen, durch die ich hinauskriechen konnte. Ich tat es. Jede eiserne Stange beanspruchte zwei Monate. So hätte ich die Arbeit in acht Monaten leisten können, aber unglücklicherweise zerbrach meine letzte Nadel an der letzten Stange, und ich musste drei Monate warten, ehe ich eine neue Nadel erhielt. Aber ich erhielt sie, und ich kam heraus.

(Fortsetzung folgt).